

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Feber.

Jahrgang 1912.

Unterm Schnee.

Wie ein Leichentuch deckt der Schnee die Erde,
Die nun einsam ruht, bis es Frühling werde,
Bis der Wiesen Grün und der Felder Pracht
Neu verjüngt ersteh'n durch des Schöpfers Macht.

Wie ein schützend Tuch über Tal u. Höhen
Kannst den weißen Schnee ausgebreitet sehen;
Doch da drunten ruht Leben, habet Acht,
Daß es nicht erstirbt, hält der Schnee jetzt Wacht.

Wohl gar manches Herz liegt vom Schnee umschlossen,
Wie vom Frost erstarrt, wie aus Erz gegossen.
Kommt der Gnade Strahl, bricht durch Herzens-Weh
Dann des Frühlings Macht unterm kalten Schnee.

Übt Barmherzigkeit, wirkt ein neues Leben,
Und das Herz erblüht dann zu frischem Streben,
Scheint drum unter'm Schnee alles öd und tot,
Macht und Kraft erwacht durch des Herrn Gebot.

Glaube und Wissen.

„Ein Zeichen, dem widersprochen werden wird,“ nannte der greise Prophet Simeon den Weltheiland und sein Wort geht heute mehr denn je in Erfüllung. Von einer leichtfertigen Welt wird al-

lem widersprochen, was Christus betrifft, sein Leben, seine Wunder, seine Worte werden von einem törichtem Unglauben geleugnet oder ins Märchen umgedeutet.

Der Unglaube unserer Tage gebraucht oft als Ausrede: „Ich glaube nur, was ich sehe.“ So sprachen die ungläubigen Thomase zu allen Zeiten. Wer hat aber größere Wunder gesehen als die Pharisäer zu Christi Zeit? Und doch haben sie nicht geglaubt. „Er treibt durch Beelzebub die Teufel aus,“ war ihre letzte verlogene Ausflucht und schlafende Wächter mußten ihnen die Zeugen gegen die Auferstehung abgeben. Die heidnischen Richter und Kaiser sahen die Wunder, welche bei den Märtern der christlichen Blutzeugen sich ereigneten, aber nur ein kleiner Teil ward gläubig, während die anderen nur umsomehr gegen die Christen als „Zauberer“ wütheten.

Die Welt sieht seit 1900 Jahren das Wunder des Bestandes, der Ausbreitung und reichsten Entfaltung der katholischen Kirche, trotz aller unblutigen und blutigen Verfolgungen, und trotzdem will die Welt nicht an die höhere Sendung der Kirche glauben.

Alljährlich geschehen in Lourdes, der berühmtesten marianischen Gnadenstätte unserer Tage, nicht wenige, ganz plötzliche und auffällige Heilungen vor den Augen von Tausenden u. die Welt hätte Gelegenheit, sich davon zu überzeugen und die Wissenschaft sollte ihren Stolz darein setzen, diese Heilungen zu untersuchen. Aber die mo-

derne Welt, der angeblich nur das Wissen etwas gilt, hat nur ein Achselzucken oder Spott und Verleumdung für Lourdes.

Eben geht eine Statistik über Lourdes durch die Presse, welche besagt, daß im Jahre 1911 in Lourdes 424 Pilger-Eisenbahnzüge eintrafen. Davon kamen 38 Sonderzüge aus Belgien, 23 aus Spanien, 19 aus Deutschland, 7 aus Osterreich, 2 aus England usw. 100 Protokolle über Heilungen wurden aufgenommen, wobei 534 Ärzte teilnahmen. Über 500 Gedenktafeln aus Marmor wurden geschenkt.

Die antikatholische Presse weiß aber diesen Zahlen, die wenigstens zu ernstem Nachdenken anregen sollten, nichts anderes beizufügen, als den Ausruf:

„Welch eine unheimliche Statistik des finstersten Aberglaubens und Volksbetruges liefern doch diese Zeilen!“

Wo ist Volksbetrug, wo ist Aberglaube? In keinem Spital oder Kurort der Welt vollziehen sich die Heilungen so öffentlich, vor den Augen des Volkes wie in Lourdes. Nirgends scheut man weniger die strengste ärztliche Untersuchung, als in Lourdes. Im Jahre 1908 waren zwei Millionen Menschen in Lourdes. Mitunter sind 60.000 Männer an einem Tage in Lourdes, die doch unmöglich sich alle betrügen lassen. Jeden größeren Pilgerzug begleiten Ärzte, welche die Kranken kontrollieren.

Seit 20 Jahren ist ein Ärztebureau in Lourdes errichtet, in dem jährlich 200 bis 600 Ärzte tätig sind u. die Protokolle mit den als Geheilt er-

scheinenden Personen aufnehmen. Dieses Arzdebureau hat festgestellt, daß seit dem Jahre 1858, in dem die Erscheinung erfolgte, bis 1904 nicht weniger als 3353 auf natürliche Weise unerklärbare Heilungen in Lourdes vorgekommen sind. Dabei kommt es vor, daß viele Geheilte aus Scheu sich im Arzdebureau nicht melden. Ohne genaue ärztliche Zeugnisse aus der Heimat über die frühere Krankheit wird kein Geheilter zu Protokoll über seine Heilung in Lourdes zugelassen, auch wenn noch so viele Personen als Zeugen seines Gebrechens gewesen wären. Also strengste Wissenschaftlichkeit, wie man sieht.

Um jeden Irrtum möglichst fernzuhalten, sind sogar Reisestipendien für einen katholischen und einen ungläubigen Arzt, welche die besonderen Krankenpilgerzüge nach Lourdes begleiten, bestimmt. Und weiters hat, wie schon bekannt, ein gewisser Ernst Artus beim Notar Dufour in Paris, 15 Boulevard Poissonnière, erst 10.000 und später 100.000 Franks als Preis hinterlegt, für den, welcher eine wissenschaftlich begründete, natürliche Erklärung für eines der in Lasserres Buch aufgezählten Heilungen in Lourdes erbringt. Ernst Artus ist bereits gestorben, aber der Preis erliegt noch immer und kann von einem Manne der Wissenschaft verdient werden, der nachweisen kann, daß diese Heilungen in Lourdes Volksbetrug und Aberglaube seien.

Doch die auf das Wissen allein pochende Welt scheut in diesem Falle ein tieferes Wissen, weil sie fürchtet, sie könnte durch ein gründliches Wissen zum Glauben an übernatürliche Kräfte, an Wunder und an Gott gedrängt werden. Es gibt keinen Gott, „es gibt keine Wunder,“ das sind zwei durch nichts bewiesene, vielmehr tausendfach widerlegte Lehrsätze des modernen Unglaubens. Um seine falschen Dogmen nicht aufgeben zu müssen, um nicht etwa zum Glauben an Übernatürliches sich bekehren zu müssen, scheut der Unglaube jede ernste wissenschaftliche Untersuchung der noch heute in der katholischen Kirche sich ereignenden Wunder und er hilft sich mit dem Sprüchlein: „Die Naturgesetze sind unabänderlich.“ Gewiß, die Naturgesetze sind durch Menschen nicht abänderlich, auch Gott ändert nicht die Naturgesetze ab, wenn er hier und da eine Ausnahme in den Wirkungen der Naturgesetze vornimmt. Wenn den Schulkindern einmal ein freier Schul-

tag gewährt wird, so ist damit noch nicht das Schulgesetz und die Schulpflicht für andere Tage aufgehoben. Aber wer das Schulgesetz gegeben, kann auch mitunter als besonderen Gnadenerweis eine Ausnahme von der Schulpflicht machen. So auch beim Naturgesetz. Es wäre ein jammervoller Gott, der zwar die Naturgesetze schaffen könnte, aber nachher nicht mehr imstande wäre, die schädliche Wirkung eines Naturgesetzes in einem besonderen Falle hintanzuhalten. Er gliche dem hilflosen Zauberlehrling, der zwar die Geister rief, aber sie nicht mehr zu bannen vermochte. Übrigens forrigniert Gott nicht etwa seine eigene Weltordnung und Weisheit, wenn er ein Wunder geschehen läßt; denn auch die Wunder sind ebenso wie die Naturgesetze und ihre Wirkungen von aller Ewigkeit her in Gottes Weltenplan einbezogen. Denn alles was Gott tut, tut er von Ewigkeit; nur tritt die äußere Wirkung seines Willens erst in dem von Ewigkeit her berechneten Zeitpunkt in Erscheinung. Wunder sind also möglich und daß sie geschehen, davon kann sich die Welt überzeugen in Lourdes.

Gleichwohl wird kein Katholik von der katholischen Kirche verpflichtet, an eines der Wunder in Lourdes zu glauben. Die Wunder in Lourdes gehören keineswegs zum Glaubensschatz der Kirche, wie die Wunder, welche uns die hl. Schrift berichtet. Die Kirche braucht daher auch die genauesten Untersuchungen der Heilungen in Lourdes nicht fürchten, denn die Kirche Christi ist nicht auf die Felsengrotte von Lourdes, sondern auf den Felsen Petri gegründet, u. selbst, wenn wirklich alle Erscheinungen und Heilungen in Lourdes „Aberglaube und Betrug“ wären, die kathol. Kirche würde dadurch nicht um ein Haar verlieren von ihrer Wahrheit. Wohl begeht man in vielen Diözesen jährlich am 11. Feber den Gedenktag der Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau in der Felsengrotte zu Lourdes, wohl haben Bischöfe und Päpste sich für die Erscheinungen und wunderbaren Heilungen in Lourdes ausgesprochen, wohl ist der Wallfahrtsort Lourdes mit vielen kirchlichen Privilegien und Ablässen ausgestattet und wird der Besuch dieses Wallfahrtsortes der Gottesmutter von kirchlicher Seite gefördert, aber eine oberste Entscheidung des Papstes als Lehrers der Kirche ist über Lourdes nie erfolgt und wird wohl nie erfolgen u. es kann daher jeder Katholik urteilen,

wie er es mit seiner Vernunft und seinem Gewissen vereinbarlich findet.

Allein, wer vorurteilsfrei prüft und urteilt, wird zur Überzeugung kommen, daß die Erscheinungen der Gottesmutter in Lourdes kein Hirngespinnst oder Betrug, sondern Tatsache sein müssen, und daß viele Heilungen in Lourdes mit keinem Naturgesetz zu erklären sind, sondern nur durch eine übernatürliche Kraft herbeigeführt worden sein können, d. h. daß sie Wunder sind. Aber deswegen, weil der Wundercharakter so vieler Heilungen in Lourdes nicht widerlegt werden kann, weil daher Lourdes zu einem aufsehenerregenden Wegweiser nach dem Jenseits in unserer nur am Diesseits hängenden Welt geworden ist, darum ist auch Lourdes zu einem „Zeichen, dem (vom Unglauben) widersprochen wird,“ geworden, wie dies bei Christus und seiner jungfräulichen Mutter zu allen Zeiten der Fall war.

Aber es ist doch Christus und Maria auch zum weithin sichtbaren Lichtschimmer geworden, der die Ungläubigen unserer Tage erleuchten soll; es ist zur Verherrlichung des Volkes Gottes, der in unseren Tagen so viel gelästerten katholischen Kirche, und zum Beweise, daß der alte katholische Glaube an Wunder u. moderne Wissenschaft einander nicht ausschließen, sondern einander fördern und ergänzen, durch Gottes Guld bestimmt.

Im Stillen.

Habet acht auf eure milden Gaben,
Seid von Herzen und im Stillen gut.
Gib dem Armen, aber laß die linke
Hand nicht wissen, was die rechte tut.
Bleibt schon deine Mildigkeit verborgen,
Einer sieht, was du im Stillen tust,
Er, dein Vater, und dir wird vergolten,
Wenn du unter seiner Liebe ruhst.

Nach den Reichstagswahlen in Deutschland.

Das Zentrum unbefiegt! — Die Liberalen als Verbündete der Sozialdemokratie. — 110 Sozialdemokraten gewählt, davon 40 mit liberal-freisinniger Unterstützung in Stichwahlen. — Linke und Rechte fast gleich stark.

Die 397 Reichsratsmandate sind mit den letzten 33 Stichwahlen am 25. Jänner bis auf eine Nachwahl (wegen eines zweimal gewählten Polen) beendet. Der Wahlkampf war beispiellos gehässig gegen alles Christliche seitens der liberal-sozialdemokratischen Richtung. Am Hauptwahltag, dem 12. Jän. 1912, waren von 14.236.722 Wahlberechtigten 12.188.337 Stimmen

(85.6 Prozent) abgegeben worden, davon 2,012,990 für das Zentrum (wozu aber noch rund 300,000 Zentrumstimmen kommen, welche diesmal aus richtiger Parteitaktik gleich für Konservative und sonstige Gegner des liberal-roten Großblocks im 1. Wahlgange abgegeben wurden, ferner 84,113 Stimmen d. elsässischen Zentrums, 76,922 Stimmen der Welsen usw. kommen); 4,238,919 erhielten die Sozialdemokraten, 1,149,616 die Prot.-Konservativen, 1,672,297 die Nationalliberalen, 1,556,549 die freisinnigen Parteien (Fortschrittliche Volkspartei), die Reichspartei 365,087, Polen 438,808 St., Dänen 17,295, Wirtsch. Vereinigung (Deutschsoziale, prot. Christlichsoziale, Bund der Landwirte, Sonstige) 317,260, dann noch Wilde, Lithauer, Lothringer (36,399) usw.

Bei der Hauptwahl wurden nur 207 Mandate endgültig besetzt, um 190 mußte in den Stichwahlen gekämpft werden. Die Freisinnigen waren bei der Hauptwahl gänzlich geschlagen, hatten also 0.0 Mandate, die Nationalliberalen nur 4, dagegen hatte das Zentrum sofort 84 besetzt, die Sozialdemokraten 66, ersteres kam in 32, letztere in 113 Stichwahlen. Die Freisinnigen verloren auch den seit 1870 von ihnen stetig besessenen Wahlkreis Sagen (einst Eugen Richter), und in Berlin, von dessen 5 Mandaten sofort 4 an die Sozialdemokratie übergingen, wurde bei der Stichwahl der Schloßbezirk Berlin I nur mit 9 Stimmen dem Freisinn gerettet, tatsächlich also aus sonderbarem Erbarmen von den Ministerstimmen, während die Freisinnigen doch in Opposition gegen die Regierung stehen. Dresden-Breslau, Hannover, Hamburg, Magdeburg, Bremen, Lübeck usw. gingen an die internationale Sozialdemokratie verloren.

Die Stichwahlen erst verhalten den Freisinnigen noch zu Mandaten, ebenso den Nationalliberalen, doch büßten beide Parteien bei ihrem skandalösen Bündnis mit der Sozialdemokratie, wovon nur etliche am rechten Flügel der Nationalliberalen eine rühmliche Ausnahme machten, sehr ein, den Hauptgewinn hatte die Sozialdemokratie, welche zur stärksten Partei anwuchs und nun an Zahl auch das Zentrum übertrifft.

Das Endergebnis der Reichstagswahlen ist nun, daß sich nach keiner Seite eine Mehrheit ergibt, auch die Linke (liberale Parteien und Sozi) keine verlässliche Mehrheit bilden, da erstens die Roten keine positive Arbeit leisten und dem Reiche Steuern, Militär und überhaupt soziale und monarchiefreundliche Erfordernisse bisher verweigerten, die Nationalliberalen aber größtenteils wieder aus nationalen und Besitzinteressen wie auch aus dem letzten Restchen von Religiosität den Sozialdemokraten nicht in allem beipflichten können. Der „Sieg der Linken“ ist somit nur ein Sieg der Sozialdemokratie, welche es von 53 auf 110 Mandate brachte.

Über die Stärke der einzelnen

Parteien bietet sich nämlich vorläufig folgende Übersicht:

Auf der Rechten stehen das Zentrum mit 104 (früher 103) Mandaten, wobei den 91 (früher 98) Mandaten der eigentlichen Zentrums-Reichsfraktion 8 (früher 9) vom elsässischen Zentrum und 5 (früher 1) Deutschhannoveraner (Welsen) zuzuzählen sind, ferner die protestantischen Konservativen mit 43 (früher 59), die Reichspartei mit 14 (früher 25), die Wirtschaftliche Vereinigung mit 10 (früher 18), die deutsche Reformpartei 3 (früher 3), die Polen mit 18 (früher 20), der Bayerische Bauernbund mit 3 (früher 0) und Wilde mit 2; zusammen also 197 (früher 223) Mandaten.

Auf der Linken stehen die Sozialdemokraten mit 110 (früher 53), die Nationalliberalen und 1 Bauernbündler mit 46 (früher 51), die Freisinnigen samt 1 liberalen Lothringer mit 42, die Dänen mit 1 und die bayerischen Liberalen mit 1 Mandat; zusammen mit 200 (früher 154) Stimmen.

Die absolute Mehrheit bei 397 Mandaten beträgt 199, die Zahl auf der Rechten wahrscheinlich 197, auf der Linken wahrscheinlich 200, wenn nicht noch der eine oder andere der wilden oder unbestimmten od. mehr rechtsliberalen Richtung nach rechts abschwinkt: also auf alle Fälle da wie dort nur eine sehr schwache, unsichere Mehrheit; denn immer ist mit der Krankheit oder sonstigen Behinderung der einen oder anderen Abgeordneten, mit Todesfällen und ungewissen Nachwahlen im Laufe einer Reichstagsperiode zu rechnen. Das Jubelgeschrei der rotliberalen Presse über „Beseitigung der schwarzblauen Mehrheit“ ist also wertlos, auch ist das Zentrum allein an Mandats- und Stimmenzahl größer als die beiden liberalen Parteien zusammen genommen.

Der Wahlkampf war beispiellos heftig. Niederträchtig hat sich wieder die jüdisch-liberale Presse, voran das „Berliner Tagblatt“ und die rote Presse benommen. Was diese an Lügen gegen die Katholiken wie auch gegen die konservativen Protestanten, gegen Bauern und gegen jegliche christliche Richtung aufboten, ist ungeheuerlich. Die Regierung nahm zu spät und zu matt für die rechtsseitigen Parteien Stellung, denen sie doch die gedeihliche, der Schuldenwirtschaft ein Ende machende Steuer- und Finanzreform und damit die zeitgemäße Erhöhung der Gehalte für Beamte, Lehrer, Offiziere usw. für die so teure Zeit zu danken hatte.

Großartig wahlleifrig und mustergiltig benahmen sich die Katholiken Deutschlands. Daß der Zentrumsturm herrlich aufragt und dem Zentrum von keiner gegnerischen Partei allein, sondern nur durch Verbindung von Liberalen und Sozialdemokraten einige Mandate entrissen werden konnten, ist ihrer guten politischen Schulung und Dr-

ganisation und vor allem der Massenverbreitung der katholischen Zeitungen in Stadt und Dorf zu danken. Einige wichtige Mandate, Konstanz und Freistadt-Dissa wurden vom Zentrum neu gewonnen, Köln ging leider bei der Stichwahl gegen alle Wahlabmachungen dadurch an die Sozialdemokratie verloren, daß in Köln über 5000 Jung-Nationalliberale samt den Freisinnigen für den sozialdemokratischen Sekretär Hofrichter stimmten, statt für den wackeren katholischen nationalen Justizrat Dr. Trimborn, dessen vaterländisch-deutschen Wahlparole auch nach diesem Verrate der Liberalen u. a. die Nationalliberalen in Bochum dankbar öffentlich die Rettung des dortigen Mandates für die Bürgerlichen zuschrieben. Erfreulich für alle christlichen Kreise ist der Umstand, daß das Mandat des größten Industriebezirkes Deutschlands, Essen, dem christlichen Gewerkschaftler und Zentrumskandidaten Gubits, welcher vielen Lesern dieser Blätter noch vom Numburger Katholikentage her bekannt ist, zufiel, ferner der Vorsitzende des großen christlichen Textilarbeiterverbandes Deutschlands, gleich im ersten Wahlgange vom Zentrum gewählt wurde, dessen tüchtigste Führer übrigens außer Trimborn sämtlich wieder in den Reichstag einzziehen.

Eine wichtige Lehre aber rufen diese Wahlen nach Österreich:

Katholische Deutsche, haltet treu zur christlichsozialen Partei, welcher das siegreiche und national verlässige Zentrum verwandt ist.

Gedenket, daß die liberal-freisinnigen Parteien Deutschlands mit der umstürzlerischen, internationalen Sozialdemokratie gingen, wie voriges Jahr in Österreich die Wiener und sonstige liberale Presse.

Verbreitet Woche für Woche, Monat für Monat die katholischen Zeitungen, besonders auch dieses Blatt, durch rege persönliche Werbung und wirksame Empfehlung in Bekanntenkreisen und betreibt, wo und wie ihr könnet, die billigen Monatsbestellungen christlicher Wochen- und Tageszeitungen!

Der Frauen Gaben.

Frauenehre ist des Waldessees Welle,
Die des Windes leiser Hauch schon trübt.
Frauentreue ist die Immortelle,
Die ihr Leben nie dem Tode gibt.
Frauenliebe ist der Strahl der Sonnen,
Der erleuchtet, wärmet und erhebt.
Frauenrede ist der Wunderbrunnen,
Der mild reinigt und wie neue belebt.
Frauenherz ist gleich dem Laub der Erle,
Stets bewegt, unruhig und gewiegt.
Frauenträne ist die reinste Perle,
Die in schöner Muschel schimmernd liegt.
Frauenkraft mag nur Geringes wagen,
Wo der Mann im heißem Kampfe steht,
Frauengröße ruhet im Ertragen,
Frauenstärke ruhet im Gebet.

Freireligiös.

Von M. G e r v m i l l e r.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Und wenn es das Haus mit dem Garten ist, es kommt mir nicht drauf an, Martha. Früher oder später bekommst Du es ja doch — wer weiß, wie lange ich noch lebe.“

„Sprich nicht so, Vater!“ Ein Schatten zog über Martha Hillbergs Züge. „Ich will nicht unbescheiden sein,“ sagte sie endlich, „aber wenn Du mir das Bild im Goldrahmen, eine Reproduktion von Peruginos Christi Kreuzabnahme, das im Schlafzimmer hängt, schenken willst, so wird mich das überaus freuen.“

Der Oberlehrer wandte sich rasch herum und sah mit ungläubigem Staunen auf seine Tochter. „Wenn es Dir Freude macht, nimm es hin, Martha,“ sagte er eigentümlich bewegt.

„Tausend Dank, Vater. Aber nun sprich auch Du einen Wunsch aus. Ich will so großmütig sein wie Du, Vater, wenn ich auch nicht so viel zu verschenken habe. Wünsche Dir, was Du willst, ich kenne keine größere Freude, als Dir einen Wunsch zu erfüllen.“

Minutenlang blieb es still zwischen den beiden. In den Zügen des alten Herrn suchte es manchmal, man sah, daß es ernste Dinge waren, mit denen er sich in Gedanken beschäftigte.

„Immer noch nicht?“ drängte Martha.

„Wenn ich aber einen Wunsch äußere, den Du mir nicht erfüllen wirst, Martha?“ fragte der Oberlehrer besorgt.

„Das ist völlig ausgeschlossen, Vater, sofern es in meiner Macht steht, ihn zu erfüllen.“

„Ja, in Deiner Macht steht es schon, Martha — es ist kein pekuniäres Opfer. — Also höre: Seit drei Jahren schon, seit ich an das Bett gefesselt bin, bringt mir der Herr Pfarrer von Zeit zu Zeit das höchwürdigste Gut — an meinem Namenstag.“

Er hielt inne und sah aufmerksam in das Gesicht seiner Tochter. Das hatte sich plötzlich verfärbt und die schreckhaft aufgerissenen Augen irrten vom Vater ab ziellos im Zimmer umher, um schließlich auf den in ihrem Schoße liegenden Pulswärmern haften zu bleiben.

„Es war doch erst Ostern, Vater,“ brachte sie endlich hervor.

„Wir sind an keine Zeit gebunden, Martha,“ sprach der alte Herr freundlich und würdevoll weiter, „und da Du mir schon einmal versprochen hast, einen Wunsch zu erfüllen, so bitte ich Dich, mit

mir an diesem Tage die heiligen Sakramente zu empfangen.“

Wieder war es still im Zimmer. Martha stichelte an den Pulswärmern herum und vermied es krampfhaft, den Vater anzusehen.

Der Oberlehrer wartete geduldig einige Minuten, dann fragte er mit enttäuschter Miene: „Du wirst mir wohl diesen Wunsch nicht erfüllen wollen?“

„Wollen!“ rief Martha. „Ums Wollen kann sich's hier nicht handeln — ich kann und darf nicht, denn ich bin seit annähernd fünf Jahren von der Kirche ausgeschlossen.“ Sie schwieg, um die Erwidderung des Vaters abzuwarten, aber der lag still, die Hand über die Augen gelegt. Und so fuhr Martha fort: „Ich hätte Dir so gerne diesen Schmerz erspart, lieber Vater — aber es war nicht zu umgehen. Ich war — ich muß es zu meiner Schande gestehen — nie eine eifrige Katholikin. Dann kamen die Einflüsterungen jener, denen so sehr daran gelegen war, mich um meinen Glauben zu bringen. Und ich war verblendet genug, darauf zu hören. . . .“

„Seit dieser Zeit bist Du freireligiös — nicht?“ unterbrach der Oberlehrer seine Tochter.

„Vater, Du weißt . . .“, rief diese aufs höchste erstaunt.

„Ja — ich weiß alles — auch von Deinen Kämpfen, die Du seither durchlebt hast,“ erwiderte seufzend der Vater.

„Und bist trotzdem so gut zu mir, Vater, und stößt mich nicht von Dir?“ sagte Martha gerührt.

„Wir alle sind schwache Menschen, mein Kind, und soviel ich Dich kenne, bedeutet das für Dich nur eine Krisis, aus der Du geläutert hervorgehst. Du siehst, ich habe den Glauben an Dich nicht verloren, an Dir liegt es nun, ihn zu erhalten.“

„Vater, ich habe mich doch öffentlich von der Kirche losgesagt — niemand wird diese Schuld von mir nehmen. Wie kann man nur so von Gott verlassen sein. . . .“ Bei diesen Worten vergrub Martha das Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich.

Eine Weile war es ruhig. Dann streckte der Oberlehrer die Hand nach seiner Tochter aus und sagte in väterlich gütigem Tone: „Komm, Martha, setze Dich an meine Seite und gib mir Deine Hand, dann wollen wir beraten.“

Martha tat, wie ihr geheißsen, und der alte Herr fuhr fort: „Alle Achtung vor jenen, die den Mut haben, einen begangenen Fehler gutzumachen oder einen Irrtum, den sie als solchen anerkennen, einzugestehen.“

„Ja, das ist doch hier nicht möglich, Vater — wenn ich mich einmal öffentlich von der Kirche lossage, kann ich doch nachher nicht kommen und eine gegenteilige Meinung äußern. Der Mensch muß doch wissen, was er will — entweder ja oder so.“

„Aber Du weißt doch selbst, Kind, daß Du übertölpelt worden bist, Du sagst ja selbst, daß Du zu spät eingesehen hast, daß es jenen nur darum zu tun war, Dich um Deinen Glauben zu bringen.“

„Allerdings, ja — aber trotzdem finde ich nicht den Mut, wieder zurückzukehren, trotzdem nicht, obwohl mich erst jene Zeit zu einer überzeugungstreuen Katholikin gemacht hat.“

„So, dann handelt es sich ja in der Hauptsache nur um äußere Formalitäten. Laß das meine Sorge sein, Martha, das werden wir bald haben. Übrigens habe ich mich heute schon mit dem Herrn Pfarrer darüber beraten.“

„Woher weißt Du denn eigentlich, Vater?“ Über Marthas Wangen zog eine tiefe Röte. „Ich schäme mich ja zu Tod vor dem hochwürdigen Herrn, der mir einst die erste heilige Kommunion gereicht hat.“

Der Oberlehrer lächelte. „Woher ich das weiß, werde ich Dir später sagen. Und was den Herrn Pfarrer betrifft, ihm hast Du es zu verdanken, daß der Groll und der Ärger in mir nicht die Oberhand behalten haben. Er kennt die Schwächen und den guten Kern, der im Menschen steckt, nur zu gut; er hat mir geraten, Dir Zeit zu lassen, bis Du selbst zur Einsicht kämest. Ich wollte das auch, aber da kamst Du mir mit Deinem Namenstagswunsch, so erwünscht in die Quere, daß ich nicht umhin konnte, die günstige Gelegenheit beim Schopfe zu fassen.“

Martha streckte dem Vater beide Hände entgegen. „Habe Dank, Vater, für Deine Rücksicht und Güte. Ich habe viel gelitten, aber nun ist mir, als werde ich von einem quälenden Bann erlöst.“

„Und wie steht's mit meinem Namenstagswunsch, Martha?“

„Der wird erfüllt werden, Vater — mit tausend Freuden.“

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

1.

Die Herbstnebel wogten und wallten über dem Nixensee. Wie leichte, graue Schleier hoben und senkten sie sich auf dem dunklen Wasser, dessen Wellen von

einem leisen Wind getrieben, wie spielend an das Ufer schlugen. Das hohe Niedgras ringsum flüsterte und rauschte, als wollte es eine Geschichte erzählen. Weiter war kein Laut zu vernehmen. Die Birken und Buchen, die etwas weiter zurück den See umstanden, zeigten sich bereits ihres bunten Blatterschmuckes beraubt; nur hie und da hing noch ein gelbes Blatt. Der Weg am Ufer entlang war schmal und führte geradeaus in den Wald, der gleich hinter dem See begann. Die Landschaft machte einen äußerst melancholischen Eindruck, aber trotz aller Dürftigkeit fehlte ihr ein gewisser Reiz nicht. Das mochten auch die beiden jungen Mädchen empfinden, die Arm in Arm den schmalen Uferpfad entlang schritten. Die Unterhaltung war ganz verstummt, sie schauten beide unverwandt auf das Nebelgewoge über dem Wasser, auf die merkwürdigen Gebilde, die sich hin und her bewegten, bald sich zusammenballend, dann wieder zerflatternd und seltsame Gestalten und Formen annehmend. „Nixenschleier“ nannte man den starken Nebel im Volksmunde.

„Es ist doch seltsam,“ begann plötzlich das eine der Mädchen, eine lebhaft Blondine, „wie der Zauber dieser Umgebung mich jedesmal gefangen nimmt, sobald ich in die Nähe dieses stillen Sees komme! Mir ist es immer, als müßten dort drüben wirklich die Nixen aus dem Wasser auftauchen, von denen Großmutter so oft erzählte, als ich noch ein kleines Mädchen war. Dem Glauben, daß in dem See Wasserjungfern hausen, begegnet man übrigens noch heute sehr oft bei den Bewohnern unserer Stadt. Manche wollen sogar an stillen Mondschein-Abenden einen derartigen Spuk bemerkt haben. Glaubst Du an dergleichen, Grete?“ wandte sie sich in kindlich naiver Weise fragend an ihre Begleiterin.

Diese schüttelte den Kopf, ohne den Blick von dem dunklen Wasser zu heben.

„Nein,“ sagte sie dann entschieden, „solche Sagen und Geschichten entstehen eben, man weiß nicht wie, und pflanzen sich fort von den Alten auf die Jungen. Zwar hat mir meine Phantasie auch schon manchmal vorgezaubert, es tauchen aus dem Wasser leichte, zarte Elfen gestalten auf, die sich haschten und im Spiel umschlangen, und mir lächelnd winkten, zu ihnen zu kommen, — aber das ist Unsinn, das habe ich geträumt! Weißt Du, Liese, wann ich das geträumt habe? Damals, als ich die schreckliche Entdeckung machte, daß unser Vater ein Trinker und Spieler ist, wenn nicht etwas Schlimmeres! Damals lief ich in Verzweiflung, im Grauen vor der Zu-

kunft hier heran, und damals winkten sie mir, die Nixen des Sees und lächelten und flüsterten mir zu, daß es gar schön und wunderbar bei ihnen sei, und daß man bei ihnen Ruhe und Frieden fände, nach dem mich so sehnlich verlangte und den ich vergebens suchte.“

Liese Sommer schlang in tiefem Erschrecken ihren Arm um den Hals der Schwester und drückte diese fest an sich.

Um Gottes Willen, Grete, was redest Du da! Das sind ja furchtbare Gedanken! Du solltest nicht so oft zum Nixensee gehen, wenigstens nicht immer allein! Du machst mir bange!“

„Fürchte nichts, Liese. Den Lockungen der hohlen Wasserjungfern folge ich nicht! Um der armen Mutter willen nicht! Wir müssen eben unser Unglück tragen. Daran ist nichts zu ändern, obgleich ich zuweilen die Empfindung habe, als müßte ich unterliegen.“

Sie schlug, leise weinend, die Hände vor das Gesicht. Die Tränen quollen unaufhaltsam zwischen den zarten Fingern hervor.

Liese seufzte tief und beklommen.

„Ach ja, ein Unglück ist es freilich, ich begreife nur nicht, wie Vater so tief sinken konnte. Früher war er gewiß anders, sonst hätte ihn Mutter doch nicht genommen, denn einen solchen Menschen heiratet man doch nicht,“ bemerkte sie altklug.

„Was verstehst Du davon,“ entgegnete die Schwester leise, „bist ja noch ein Kind mit Deinen siebzehn Jahren. Die Mutter ahnte freilich nichts von dem schrecklichen Laster, dem der Vater verfallen war, und als sie erkannte, wie es um ihn stand, da war es bereits zu spät. Sie bemühte sich redlich, einen besseren Menschen aus ihm zu machen, leider vergebens! Das ist ihr größter Kummer, daß wir so schwer an des Vaters schlimmen Leidenschaften zu tragen haben, sie hoffte immer, er werde um seiner Kinder willen sich bessern, aber er sinkt immer tiefer.“

Die beiden Mädchen hatten unter diesen Gesprächen den schmalen Uferpfad verlassen, und standen nun vor einem mit zwei massigen Türmen flankierten, schloßartigen Gebäude, das dicht an den See gebaut war, so dicht, daß die Wellen fast bis an die Mauer heranreichten. Das Haus machte einen äußerst stattlichen, vornehmen Eindruck. Ringsum zogen sich die breiten Balkone, deren schwere Eisengitter kunstvolle, vergoldete Verzierungen aufwiesen. Von dort aus mußte man einen schönen Überblick über den ganzen See haben, und Grete Sommer hatte sich schon oft gewünscht, die

herrliche Rundsicht einmal genießen zu dürfen, aber schon viele Jahre stand das Haus unbewohnt. Der Eigentümer desselben, der als der reichste Mann weit und breit galt, weilte fern von dem schönen, herrlichen Besitztum, der Park verwilderte vollständig, weil niemand da war, der die Wege säuberte von dem üppig wuchernden Unkraut. Man ließ alles wachsen, wie es wollte, ohne im geringsten Gehalt zu tun. Wie vergessen lag das Haus da in der traumhaften Ruhe und Stille des Spätherbsttages. Die Fenster waren fest verschlossen, seit vielen Jahren hatte kein lebendes Wesen die Schwelle dieses stillen Hauses überschritten. Der wilde Efeu wuchs an den Mauern empor und kletterte über die Balkone. Niemand wehrte ihm. Und man erzählte sich doch in der ganzen Umgebung von der märchenhaften Pracht, mit der diese Zimmer und Säle eingerichtet sein sollten. Doch hatte das Unglück auch hier seinen Einzug gehalten und die armen reichen Bewohner hinausgetrieben in die weite Welt, wo sie Vergessen suchten.

Eine geraume Weile standen die Schwestern still vor dem großen Hause. Keine sprach ein Wort. Unverwandt starrten sie die geschlossene Fensterreihe an, als warteten sie, daß endlich die grauen, verhüllenden Vorhänge zurückgeschoben würden, und vielleicht ein schöner, blondlockiger Mädchenkopf sich herausbeuge. Aber alles blieb, wie es war, nichts regte sich weit und breit, nur der Herbstnebel wogte über dem Wasser weiter und zog in grauen Schwaden um das Haus, alles in seinen weißlichen Dunst einhüllend.

Grete Sommer mußte in diesem Augenblick wieder, wie so oft schon, an die traurige Geschichte denken, an die Geschichte dieses Hauses, die sich vor fünf oder sechs Jahren hier abgespielt, und die Bewohner dann fortgetrieben hatte, niemand wußte, wohin. Ob sie nicht einmal wiederkehren würden? Wer wollte es sagen? Ob sie es jemals verschmerzen konnten, daß die Nixen sich aus ihrem Hause ein Opfer geholt, daß sie ein blühendes, sonniges Menschenkind mit hinabgezogen hatten in ihre dunkle Tiefe?

Grete Sommer hatte sich so oft hineinversenkt in diese traurigen Vorkommnisse, die damals die ganze Stadt in Aufregung versetzt hatten, daß sie immer wieder jede freie Stunde, die ihr blieb, dazu verwandte, an den Nixensee hinauszugehen. Dort konnte sie stundenlang sitzen und sich ihren Träumereien hingeben. (Fortf. folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Feber.)

1. **Donnerstag.** Ignaz, Bisch. u. Mart. († 107); Ephräm der Syrer, Kirchenlehrer († 380); Brigida. — Sonnenaufgang 7 Uhr 35 Min., — Untergang 4 Uhr 53 Min., Tageslänge 9 Stunden 18 Min.

2. **Freitag.** Maria Lichtmeß. Festevangel. (Luk. 2, 22—32): Maria bringt der Vorschrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesuskind als das Licht der Völker. — Kornelius, Hauptmann und Bischof († 1. Jahrh.).

3. **Samstag.** Blasius, Bischof und Mart. († 316); Gosbert, Bisch. († 859); Ansgar (Os-
kar) Erz. († 865). — Vollmond um 12 Uhr 58 Min. mittags.

4. **Sonntag.** (Setpuagesima.) Evangelium (Matth. 20, 1—16): Jesus erzählt das Gleichnis vom Weinberg, in den der Herr zu verschiedenen Zeiten Arbeiter entsandte, die alle den gleichen Lohn erhielten. Er belehrt uns darin, daß Gottes Güte nicht nur den zuerst berufenen Völkern, sondern auch den später berufenen den gleichen Anteil am Reiche Gottes gewährt. — Veronika, Bek. († um 70); Andreas Corsini, Bischof († 1373); Khabanus Maurus, Erz. († 856).

5. **Montag.** Agatha, Jungfrau u. Mart. († 251); Adelheid, Äbtissin († 1015); 26 japan. Märtyrer († 1597).

6. **Dienstag.** Dorothea, Jungfrau und Mart. († 304); Titus, Bischof († 98); Amand, Bischof († 657).

7. **Mittwoch.** Romuald, Ordensstifter († 1027); Richard, König († 721).

8. **Donnerstag.** Johann v. Matha, Ordensstifter († 1213).

9. **Freitag.** Apollonia, Jungfrau und Mart. († 249); Alto, Abt († 760); Cyrillus v. Alexandrien († 314).

10. **Samstag.** Scholastika, Jungfr. († 542); Wilhelm, Erz. († 1175).

— Sonnenaufgang um 7 Uhr 22 Min., — Untergang um 5 Uhr 8 Min., Tageslänge 9 Stunden 46 Minuten. — Erstes Viertel um 1 Uhr 50 Min. nachm.

11. **Sonntag.** (Sexagesima.) Evangelium (Lukas 8, 4—15): Jesus lehrt, daß auch die Predigt desselben göttlichen Wortes verschiedene Aufnahme und Wirksamkeit erzielt, gleichwie der Same der Säemannes auf verschiedenen Erdreich fällt und die Saat ungleichmäßig gedeiht. — (Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes) Adolf, Bisch. v. Osnabrück († 1222); Desiderius, Bisch. und Mart. († 608); 7 hl. Stifter des Servitenordens.

12. **Montag.** Eulalia, Jungfr. u. Mart. († 403); Reginald, Bek. († 1220); Titus, Bisch.; Humbert.

13. **Dienstag.** Katharina v. Ricci, Jungfr. († 1589); Gregor II. († 731); Castor, Priester († 379); Eberhard, Beken. († 1207).

14. **Mittwoch.** Valentin, Bisch. u. Mart. († 270); Antonin, Abt († 830); Bruno v. Querfurt, Bisch. († 1009).

15. **Donnerstag.** Faustina u. Jobita, Mart. († 121); Walafried, Abt.

4. Feber.

St. Rabanus Maurus, Abt und Erzbischof. † 856.

Der hl. Rabanus Maurus wurde um 776 zu Mainz aus angesehenem Geschlechte geboren. Schon als Knabe wurde er dem Kloster Fulda übergeben, an dessen Spitze damals Abt Baugulf stand. Hier

empfang er das Kleid des hl. Benediktus und wurde 801 zum Diakon geweiht. Bald darauf sandte ihn der dritte Abt, Ratgar, zugleich mit Gatto zur weiteren Ausbildung in der Theologie wie in den schönen Künsten und Wissenschaften zu dem berühmten Lehrer Alcuin nach Tour. Obwohl sein Aufenthalt daselbst ein verhältnismäßig kurzer war, bildete sich doch zwischen Lehrer und Schüler ein aufrichtiges Freundschaftsverhältnis aus, und Alcuin gab Raban den Beinamen Maurus, nach dem Lieblings Schüler des hl. Benedikt. Nach der Rückkehr nach Fulda wurde Raban sofort als Lehrer an der dortigen Klosterschule verwendet; bald war er der eigentliche Leiter der Schule, die unter ihm zu hoher Blüte gelangte. Im Jahre 814 empfing er auch die Priesterweihe.

Leider wurde aber die erfolgreiche Tätigkeit des begeisterten Lehrers durch Abt Ratgar für einige Zeit gelähmt. Derselbe verfiel nämlich nach anfänglich idealerem Streben bald einer leidenschaftlichen Bauwut, vor der alle edleren Bestrebungen und Aufgaben des Klosters zurücktreten mußten. Hierunter hatte auch Raban zu leiden, insofern ihm Ratgar sogar seine Schriften wegnehmen ließ. Die heftige Gärung, die infolge dieser Leidenschaft des Abtes im Kloster entstand, kam erst wieder zur Ruhe, als Ratgar 817 entsetzt und Sigel an seine Stelle erhoben wurde. Zu diesem stand Raban in freundschaftlichem Verhältnis, und nun begann auch die Schule wieder zu blühen. Raban waltete in früherer Begeisterung des Lehramtes, bis er endlich nach Sigels Tode zu dessen Nachfolger gewählt wurde.

Die Aufgaben und Pflichten des Vorstehers eines so großen Klosters machten ihn selbstverständlich die wissenschaftliche Tätigkeit im bisherigen Umfange unmöglich; doch widmete er sich ihr, soweit ihm die neue Würde hierzu Zeit übrig ließ. Als Abt sorgte Raban in erster Linie für das geistige Wohl der ihm Untergebenen, für Aufrechterhaltung der klösterlichen Zucht und für tüchtige, wissenschaftliche Heranbildung der Mönche. Zur Erweckung und Pflege christlichen Lebens hielt er selbst zahlreiche Konferenzen und sorgte durch Besuche dafür, daß auch die Priester ihren diesbezüglichen Pflichten nachkämen. Auf den zum Kloster gehörigen Dörfern erbaute er überall Kirchen und bestellte daselbst nicht einfache weltliche Meier, sondern regelmäßig Priester, damit vor allem für d. Gottesdienst gesorgt sei. Die Gotteshäuser ließ er in würdiger und kunstvoller Weise ausschmücken und sammelte von überall her, namentlich aber aus Italien, zahlreiche Reliquien. Wie für das innere geistig-religiöse Leben sorgte Raban auch für den äußeren Bestand des Klosters wie für Mehrung desselben, was die vielen von den Päpsten u. Kaisern erwirkten Vorrechte und Bestätigungen sowie die zahlreichen überliefe-

rungen zur Genüge dartun. An den politischen Wirren jener Zeit nahm er keinen tätigen Anteil; doch stand er aus Pflicht wie aus Dankbarkeit stets auf Seite Ludwigs des Frommen und nach dessen Tode auf Seite Lothars für die Einheit des Reiches. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Raban infolge der Schlacht zu Fontanet, wo Lothar von seinem Bruder besiegt wurde, im Frühjahr 842 die Abtswürde niederlegte.

Zunächst ging er zu seinem Lehrer und Freund, Bischof Gaymo von Halberstadt; er zog sich dann auf den Petersberg bei Fulda zurück, wo er den Studien und religiösen Übungen oblag. Diese Muße dauerte jedoch nicht allzulange. Schon 847 wurde Raban durch Ludwig den Deutschen als Nachfolger des Erzbischofs Otgar von Mainz auf den Stuhl des hl. Bonifatius berufen und am 26. Juni jenes Jahres geweiht.

Die Zeit seines bischöflichen Wirkens war eine sehr bewegte; es galt, die Wunden der vorangegangenen stürmischen Jahrzehnte zu heilen und in politischer, kirchlicher und glaubenswissenschaftlicher Hinsicht schützend und ordnend einzugreifen. Gleich im Oktober 847 veranstaltete Raban auf den Wunsch Ludwigs des Deutschen eine große Provinzialsynode im St. Albanskloster zu Mainz. Schon im Oktober des folgenden Jahres, mußte eine zweite Reichssynode gehalten werden in Sachen des Irlehrers Gottschalks, den Raban auch schriftstellerisch bekämpfte. Eine dritte größere Provinzialsynode im Jahre 851 oder 852 beschäftigte sich vorherrschend mit disziplinären Fragen. Neben dem das allerheiligste Altarsakrament betreffenden Gottschalk'schen Streit beschäftigten Raban auch die Erörterungen über das Abendmahl gegen Paschasius Radbertus; bald aber zog er sich, angeblich wegen hohen Alters, von den unliebsamen Streitfragen zurück. Nach einem vielbewegten, taten- und segensreichen Leben starb er hochbetagt am 4. Feber 856.

Rabanus zählt unstreitig in kirchlicher wie in wissenschaftlicher Hinsicht zu den hervorragendsten Männern jener Zeit. Als Lehrer wie als Abt und Erzbischof blieb er der Wissenschaft ein gleich begeisterter Förderer und Freund.

Auch die Kunst fand an Raban einen verständnisvollen Schützer. Die verschiedenen Angaben, daß er Kirchen durch herrliche Mätre, Gemälde, Mosaikbilder, Bildhauerwerke, Reliquienschreine, kostbare Messgewänder usw. ausschmückte, lassen darauf schließen, daß das Kloster Fulda damals eine Heimstätte künstlerischen Schaffens war. Die größte Anerkennung findet Raban allerseits als Förderer des damaligen Schulwesens. Er gilt nicht nur als Gründer der berühmten Fuldaer Klosterschule, sondern wurde durch seine Schriften wie durch seine begeisterten

Schüler bahnbrechend für viele andere Schulen. Förderung des Schulwesens, der Wissenschaft und Kunst war ja stets eine besondere Sorge der katholischen Kirche und ihrer ruhmreichen Orden.

Das Bild der Versöhnung.

Die Zeitschrift „Welt der Frauen“ brachte eine schlichte Erzählung, die auf das liebevolle Wirken der göttlichen Vorsehung hinweist. Wir geben diese nachstehend wieder.

In der großen und starkbevölkerten Stadt X. hatte ein reicher Privatmann, in den Gemüßen der Welt, ohne Glauben an Gott, den größten Teil seines Lebens hingebacht. Nun er ein Greis geworden, war er in eine langwierige, bössartige Krankheit gefallen, welche ein sicherer Vorbote seines Todes zu sein schien. Alle Bemühungen zur Bekehrung waren bisher gescheitert an dem felsenharten Herzen des verstockten Sünders.

Eines Tages kam eine junge, sehr einfach gekleidete Frau und bot ein Bild zum Kaufe an. Sie sagte: ihr Gatte sei ein Maler, seit Monaten durch Nervenleiden an der Ausübung seiner Kunst gehindert; nur die Not, in welche sie beide deshalb geraten, zwingt sie, Herrn M. dies Bild anzubieten, da er ihnen als feiner und wohlbemittelter Kunstkenner genannt worden sei. Bei diesen Worten zog sie die Umhüllung vom Bilde. Siehe, der heilige Joseph, der Nährvater Jesu, lag auf dem Sterbebette, ihm zur Seite standen die jungfräuliche Mutter und sein göttlicher Sohn.

M. und seine anwesende Frau waren vom Anblick des Gemäldes ganz ergriffen. Man ward bald einig und M. ließ das nunmehr erworbene Bild an der Wand vor seinem Bette aufhängen, um recht oft die liebevollen Züge der dargestellten heiligen Personen betrachten zu können. Und wie er öfter und öfter in das brechende Auge des heiligen Joseph schaute, so erwachte allmählich und wirkte immer lebendiger die göttliche Gnade im Herzen des Beschauers. Bereits am folgenden Tage sprach er zu seiner Gattin: „Ich ahne mein baldiges Scheiden aus diesem Leben. Könnte ich sterben, wie der heilige Joseph, umgeben von Jesus und Maria!“

Laut schluchzend entgegnete die Gattin: „Empfange, Viktorin, reuevollen Herzens die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, dann wird der Tod, welchen die himmlische Vorsehung noch recht lange von dir entfernt halten möge, dir leicht werden durch den Beistand der heiligen Familie.“

„Meinst du, Anna?“ begann der Kranke zweifelnd, „der heilige Joseph kannte keinen Groll. Meinen einzigen Sohn Ferdinand habe ich aus meinem Hause, aus meinem Herzen verbannt seit seiner Verheiratung wider meinen Willen. Als mir

die dürftige Malersfrau das Bild zum Kaufe anbot, kam mir der Gedanke: Mein Sohn Ferdinand ist gleichfalls Maler, vielleicht auch in Elend geraten und findet keine Hilfe, keinen Trost bei seinem Vater; ich habe ja seit Jahren seine Briefe ungelesen, unbeantwortet gelassen.“

„Dein Sohn Ferdinand,“ versetzte Anna, ihre Tränen trocknend, „lebt seit zwei Wochen mit seiner Familie in dieser Stadt in den dürftigsten Verhältnissen; beharrlich weist er jedoch von mir jede Hilfe zurück, weil sie ihm ohne Wissen, ohne Liebe des Vaters gereicht würde. Der Preis indes, welchen seine Gattin für das Bild des heiligen Joseph von dir empfing, schükt einstweilen ihn und seine Familie vor der bittersten Not.“

„Mein Ferdinand hier in dieser Stadt und seine Gattin war bei mir!“ rief Viktorin mit zitternder Stimme, „o Gott, ich danke dir.“

„Soll ich zu unserem Sohne schicken?“ fragte die Gattin hastig.

„Tu das, Anna,“ bat der Gatte; „sage ihm, daß mein Herz nach der Aussöhnung mit ihm verlange; daß ich wünsche, seine Frau kennen zu lernen. Doch morgen erst mögen sie bei mir erscheinen. Vor allem muß ich mein zerknirschtes Herz dem Erlöser zur Sühne darbieten, durch eine reuige Beichte, durch eine würdige Kommunion.“ Mit inniger Andacht empfing Viktorin die heiligen Sakramente der Buße und des Altars.

Aber wie könnte ich die Zusammenkunft schildern zwischen den Eltern und dem Sohne mit Frau und Kindern! Tränen in den Augen, bemerkte Viktorin: „Deinem mit seltenem Kunstsinne gefertigten Gemälde, lieber Ferdinand, verdanke ich die Aussöhnung mit Gott, mit dir und den Deinen.“

„Sage das nicht, teurer Vater,“ hub Ferdinand an, „nächst Gott danken wir alle diese glückliche Stunde dem heiligen Joseph. Seiner schützenden Fürbitte habe ich täglich empfohlen meine Eltern, meine Frau und Kinder, mich selbst und meine schwache Arbeit an dem Bilde.“

Nach wenigen Tagen schied Viktorin von dieser Erde. An seinem Sterbelager standen seine Gattin und Ferdinand mit den Seinen. Die letzten Ausrufe des Erbleichenden waren die heiligen Namen: „Jesus, Maria und Joseph!“

Rechtswunde.

Besitzstörungsflage.

Glaubt jemand, daß er durch einen anderen in dem Besitze einer Sache gestört wurde, so kann die Klage wegen Besitzstörung innerhalb 30 Tagen nach erlangter Kenntnis der erfolgten Störung eingeleitet werden. In dem Prozeßverfahren sind lediglich die Thatfachen des letzten faktischen Besitzes sowie die Thatfachen der erfolgten Störung zu erörtern

und zu beweisen. Dagegen sind alle anderen Erörterungen über das Recht zum Besitze, über die Redlichkeit und über sonstige Ansprüche ausgeschlossen. Die Besitzstörungsflage ist ohne Rücksicht auf das Interesse oder den Wert des Gegenstandes zulässig. Unabhängig von der Besitzstörungsflage kann aber die Eigentumsflage erhoben werden, wobei durch Zeugen und Bedenkänner der Nachweis zu erbringen ist, daß die strittige Sache durch mindestens 30 Jahre im Besitze des Klägers war. In diese 30jährige Erklärungszeit ist auch die Zeit der Vorgänger in dem Grundbesitze einzurechnen. Der Richter würdigt den Beweis nach seinem freien Ermessen unter sorgfältiger Berücksichtigung aller Beweismittel und Tatumstände.

Die fünf Sinne.

Fünf Sinne hat uns Gott gegeben
Im zeitlichen — für's ew'ge Leben.

Das Gesicht.

Man sieht die Schöpfung, Gottesmacht.
Das Auge soll für diese Pracht
Mit Dankesblicken klar und rein,
Der Spiegel unsrer Seele sein.

Das Gehör.

Der Schöpfer gab uns das Gehör.
Wir sollen darum mehr und mehr
Nur hören den, der Gutes spricht,
Das Böse, will der Schöpfer nicht.

Der Geruch.

Ein Wohlgeruch erfüllt das Haus,
Von Küch' und Keller strömt er aus.
Nur den Geruch liebt Gott fürwahr,
Vom Weihrauchopfer am Altar.

Der Geschmack.

Nicht nur was unserm Gaumen schmeckt
Ist gut, weil es den Reiz ertweckt,
Nein! — Noch ein and'res Mahl gibt
Gott,

Das Abendmahl, das Himmelsbrot.

Das Gefühl.

Der Träger fühlt die schwere Last,
Denn bis zum Ziel, hält er oft Mast.
Auch ein Gefühl ist: „Mitgefühl
Mit Armen“. — Das sei unser Ziel.

Anton Dafka.

— Ein Zugüberfall in Amerika. Ein dreister Raubüberfall wurde auf den zwischen Mojave und Santa Fe verkehrenden Expresszug verübt. Maskierte Banditen brachten den Zug, als er sich in langsamer Fahrt befand, zum Stehen. Während einer der Banditen den Lokomotivführer mit vorgehaltener Pistole daran hinderte, den Zug weiterzuführen, drangen die übrigen in den Postwagen ein. Der Postbeamte setzte sich den Räubern zur Wehr, wurde aber durch einen Revolverschuß sofort tot zu Boden gestreckt. Nachdem die Räuber 100.000 Dollar an sich genommen hatten, verschwanden sie im Dunkel der Nacht; eine sofort aufgenommene Verfolgung ist bisher ergebnislos verlaufen.

Wintersport auf dem Niagara-fall.

Jede Jahreszeit hat ihre Reize. Der Frühling durch seine Blütenpracht, der Sommer durch sein munteres Leben und Treiben, der Herbst durch seine farbenprächtigen Laubhölzer und der Winter durch seinen Schnee- und Eissport. Jeder Sportlustige sucht da seine Sportgerätschaften und faust mit Windeseile die glatten Bahnen hinab, oder durchmisst mit langem Schritt die Schneefelder, oder aber er erfreut sich durch kunstvolles Dahingleiten auf spiegelglatter Eisfläche. Es gibt jedoch auch noch andere Reize, die der eisige Winter der Natur abzugewin-

herrlichen Tropfstein zusammengefügt zu sein. Bezaubernd wirkt das Gebilde auf das Auge, wie ein Naturwunder von seltener Pracht und Schönheit redet es zu den Menschen von der weisen Vorsehung, die solche Herrlichkeiten erstehen ließ, um den Menschen zu erfreuen.

Sich selbst getreu.

Vor mehreren Jahren lebte in Paris eine junge Dame, welche ein vollendetes Weltkind war und nichts anderes dachte, als an Gesellschaften, Lustbarkeiten, Theater, Spiel und Tanz. Einst war sie in einer Gesellschaft, wo man sich zum allgemeinen Ergötzen mit allerhand Teufels-spuk beschäftigte. Man kam auch auf das Tischrücken; der Versuch wurde gemacht

elende Täuschung gewesen. Nun kamen die Freundinnen wieder zu ihr und suchten sie von neuem in den Strudel der Vergnügungen zu stürzen. Doch die junge Dame gab zur Antwort: „Niemals mehr; ich bedauere nicht im geringsten, so gelebt zu haben, wie ihr es in diesem Jahre an mir gesehen habt. Es war ein glückliches Jahr, eigentlich das Geburtsjahr zu einem besseren Leben; denn ich habe Gott und mich selber wiedergefunden und im Umgange mit Gott habe ich Frieden und Freude gekostet, wie früher nie. Es ist mir jetzt ganz unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch mit solchen Torheiten und Einzelheiten sich zufrieden geben und die kostbare Zeit seines Lebens nutzlos vergeuden kann.“ — Sie blieb von nun

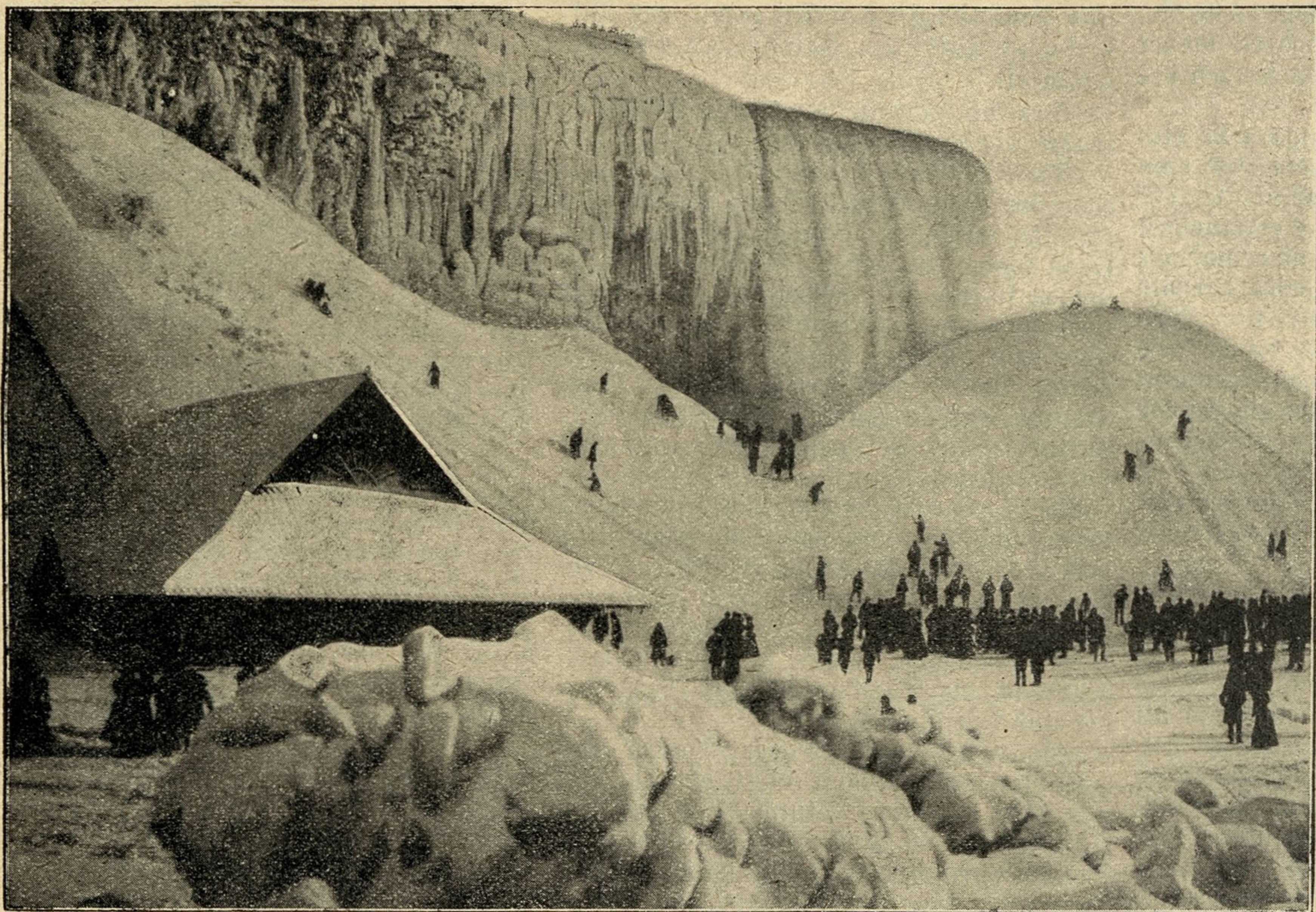
an konsequent bei dem, was sie als einzig richtig erkannte.

Ein braver Sohn.

Bei einem Bauern in Württemberg diente ein achtzehnjähriger Knecht, dessen Eltern arme Tagelöhnersleute waren. Eines Tages kam ein Bauer aus dem benachbarten Dorf und sagte: „Weißt du es schon, daß deinen Eltern in der vergangenen Nacht ihre einzige Kuh gefallen ist?“ Der Knecht sprang erschrocken von seinem Pflug auf, da er den großen Schaden wohl erkannte. Die Kuh war der ganze Reichtum der Eltern und die Ernährerin des Hauses.

Aber er war bald entschlossen. Als er abends heimgekommen war und seinen Ochsen Futter aufgesteckt hatte, ging er zu seinem Dienstherrn und sagte: „Herr, gebt mir eine von Eueren Kühen! Geld habe ich keins, aber

ich will Euch ein ganzes Jahr dafür dienen.“ Der Bauer machte große Augen, aber im Herzen freute er sich, einen solch wackeren Knecht zu besitzen, und er nahm den Vorschlag an. Und der brave Sohn führte in derselben Nacht die Kuh in aller Stille in den Stall seiner Eltern, ohne ihnen etwas davon zu sagen. Am Morgen kam die Mutter zuerst in den Stall. Welche Freude hatte sie, als sie eine Kuh an der alten Krippe sah! Sie erriet aber auch sogleich, woher diese Hilfe kam, und trocknete mehr als eine Freudenträne. Der Sohn diente nun ein ganzes Jahr, ohne einen Heller Geld auf die Hand zu bekommen, treu und redlich; in den nächsten zehn Jahren darauf ersparte er so viel,



Wintersport auf der amerikanischen Seite der vereisten Niagara-Fälle.

nen weiß. Wie ein Märchen erklingt es fast, wenn man hört, wie für den Amerikaner ein erstklassiger Wintersportplatz der zu Eis erstarrte Niagara-fall ist. So furchtbar der Strom und sein Wasserfall im Sommer ist, so unschädlich erscheint er im Winter und bietet dem Sportlustigen bereitwillig seinen Rücken, um sich auf ihm nach Herzenslust herumtummeln zu können. Großartig wirkt der in Eis verwandelte Wasserfall. Majestätisch liegen riesenhafte Eiskolosse vor dem Beschauer, hier Berge zeigend, dort in Täler übergehend, um sich wieder berghoch zu erheben. Märchenhaft aber erscheint der Fall. Ungeheure Eissäulen, in wirrem Zickzack herumbhängend, scheinen zu einem

und gelang. Der Dame fiel es ein, scherzend zu fragen, wie lange sie noch zu leben hätte. Der Tisch klopfte nur einmal. Sie wurde ganz betroffen; das Lachen erstarb auf ihren Lippen. Bleich und zitternd verließ sie die Versammlung. „Ich habe nur noch ein Jahr zu leben,“ das war der Gedanke, der sie mächtig erschütterte. Sie brach vollständig mit ihrem bisherigen Leben; sie trennte sich von ihren leichtfertigen Freundinnen, brachte durch eine gute Generalbeichte Ordnung in ihr Leben, besuchte täglich die Kirche, nahte sich öfters den heil. Sakramenten und war rastlos tätig, für das Jenseits einzusammeln. — Als das Jahr zu Ende ging, geschah ihr nichts; das ganze war eine

daß er später das kleine Gut seiner Eltern schuldenfrei übernehmen konnte.

Sabt doch ein Herz!

Kein Gräschen grünt, der Boden hart und
und steif —
Der Frost hält krampfhaft fest, was er
bezwungen —
Der Bäume kahle Zweige, weiß von
Reif;
Der Vöglein Vieder — längst sind sie
verklungen.

Nach Süden hin sind viele fortgezogen,
Doch viele wollten treu der Heimat
sein!
Ihr kleines Herz hat schwerlich es er-
wogen,
Wie sie hier leiden müssen harte Pein!

Gibt's für den Hunger wo ein Samen-
korn?
Wie lahmt der Flügel, von Entbehrung
matt!
Der Schnabel hackt vergebens Zweig
und Dorn.
Erstarrt das Vöglein liegt an eis'ger
Statt!

Ihr Menschen auf! Ihr könnt das
Elend lindern,
Streut Futter hin der kleinen Vöglein
Schar!
Sabt doch ein Herz, der Tiere Not zu
lindern,
Gar wenig ist es, reicht's mit Liebe dar!
Vina Pommerning.

Titus.

Der römische Kaiser Titus, der am 30. Dezember 41 n. Chr. geboren ward, zeichnete sich schon in früher Jugend in geistiger und körperlicher Beziehung aus. Er war es, der Jerusalem eroberte. Im Jahre 79 bestieg er den Thron, umgab sich mit tüchtigen Männern und führte ein mildes, freundliches Regiment. Unter seiner Regenschaft wurde niemand hingerichtet, selbst nicht die Teilnehmer einer Verschwörung gegen sein Leben, unter denen sich sein Bruder Domitianus befand. Er war so gutherzig, daß ihn die Untertanen die „Lust des Volkes“ nannten. Eines Tages erinnerte er sich, daß er den ganzen Tag nichts Gutes getan habe. „Freunde,“ sagte er zu den Seinen, „heute habe ich einen Tag verloren!“ Und doch starb dieser Herrscher an den Folgen eines Giftrankes, den ihn sein Bruder reichen ließ.

Das vereitelte Duell.

Die Mathematiker Jakobi und Steiner, die in der Jugend die besten Freunde waren, gerieten später einmal so hart an-

einander, daß Steiner, kaum nach Hause gekommen, seinem früheren Freunde Jakobi eine Herausforderung auf Pistolen zuschickte. Dieser aber antwortete ihm kurz und bündig: „Wenn Du Deines Lebens überdrüssig bist, so kaufe Dir eine Pistole und schieße Dir selbst eine Kugel in den Kopf; mich hast Du dazu nicht nö-

kein Argernis zu geben. Ihres Trostes bedarf ich nicht; denn ich glaube nicht an die Ewigkeit. Geben Sie sich also keine Mühe; sondern reden wir von gleichgiltigen Dingen.“ Der Priester war über diese Sprache zwar überrascht, doch er verlor seine Geistesgegenwart nicht. Er schwieg eine Zeit, dann betete er still vor



Sabt doch ein Herz!

tig.“ — Damit war die Sache erledigt.

Zwölf Uhr.

Ein Geistlicher wurde zu einem Kranken geholt. Als er mit ihm allein war, erklärte er kurz: „Hochwürden, ich habe Sie zu mir bitten lassen, um vor der Welt

sich hin. Nach einer Weile zog er seine Uhr hervor, hielt sie dem Kranken vor die Augen und sagte mit ernster, feierlicher Stimme: „Sehen Sie, jetzt ist es zehn Uhr; wenn der Zeiger auf zwölf Uhr steht, dann werden Sie erfahren haben, ob es eine Ewigkeit gibt oder nicht.“ Dann verließ der Geistliche das Krankenzim-

mer. Nach kaum einer Viertelstunde wurde der Priester wieder gerufen und jetzt empfing der Kranke mit großer Andacht die Sterbesakramente. Zwölf Uhr und dann Ewigkeit. Das ernste Wort hatte in ihm die Bekehrung bewirkt.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der Wiener Nuntius gestorben. Am Samstag, den 20. Jänner, ging der apostolische Nuntius von Wien, *Bavona*, in eine bessere Ewigkeit ein. Seit Juli 1911 wirkte er in der Reichshauptstadt und hatte gar bald seinen Ruf, der ihm von Amerika her vorausging, bestätigt. Der Verstorbene war wegen seiner vorzüglichen Charaktereigenschaften und der edlen Auffassung seines Berufes und seiner unermüdbaren Tätigkeit im Dienste der Kirche von Freund u. Feind hochgeschätzt. Er erlag nach kurzer Krankheit einer schweren Lungenentzündung, zu der noch ein Schlaganfall hinzutrat. Das Leichenbegängnis des Verewigten fand am 23. Jänner statt. Kardinal Dr. Nagl nahm in der Nuntiatur und im Stefansdom die Einsegnung vor und feierte auch für den Verstorbenen das Requiem. Als Vertreter des Kaisers war Erzherzog Peter Ferdinand und als Vertreter des Thronfolgers Franz Ferdinand Obersthofmeister Freiherr von Rumerskirch anwesend. Nun ruht der im Leben Nimmermüde in der St. Eligiuskapelle im Wiener Stefansdome aus von den rastlosen Arbeiten für Kirche, Staatsordnung und für das Volk.

Auszeichnung eines römisch-katholischen Erzbischofs. Der römisch-katholische Erzbischof von Bukarest, Msgr. Raimund *Nekhhammer*, erhielt als Auszeichnung von König Carol das Großkreuz des rumänischen Kronenordens. Die Auszeichnung wurde vom katholischen Volke mit großer Freude aufgenommen.

Pilgerzüge nach Rom. In den Monaten März bis Mai gehen vier Pilgerzüge nach Rom. Im Monat März führt den Pilgerzug der Michaelserbruderschaft der Wiener Kardinal Dr. Nagl, im April trifft der deutsche Pilgerzug vom hl. Lande mit Kardinal Fischer von Köln an der Spitze ein. Für Monat Mai werden in Rom ein Pilgerzug deutscher Amerikaner und ein Caritas-Pilgerzug unter Führung Msgr. Werthmanns erwartet.

Verbot des Besuches der Kinematographen für Volks- und Bürgerschüler. Um dem Schmutze, der durch die Kinematographen in die Herzen der Kinder getragen wird, einen wirksamen Damm entgegenzusetzen, haben schon mehrere Landes- und Bezirksschulräte den Besuch der Kinematographen vonseiten der Volks- u. Bürgerschüler verboten. Der Landesschulrat von Tirol erließ ein Verbot für alle Volks- und Bürger- und Mittelschüler. In Böhmen verboten den Besuch der Kinovorstellungen vonseiten schulpflichtiger Kinder die Bezirksschulräte von Reichenberg,

Tepliz, Pilsen, Eger und Budweis. Auf diese Weise tritt man mit Erfolg dem Schmutze, der durch die Kinematographen das Kinderherz vergiftet, entgegen. Es wäre nur zu wünschen, daß noch weitere Landes- und Bezirksschulräte diesem notwendigen Verbote sich anschließen möchten.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Am 10. Jänner ist in Bozen der Kanonikus Msgr. Anton *Oberkofler* im Alter von 84 Jahren gestorben. Der Verstorbene hat sich um die kath. Presse in Tirol große Verdienste erworben. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er zum päpstlichen Ehrenkammerer ernannt. — Erzbischof *Stadler* von Serajewo beging am 14. Jänner den dreißigsten Gedenktage seiner Ernennung zum Erzbischofe. — Der russische Justizminister lehnte die Entlassung des katholischen Priesters *Thomasewitsch*, der im Bistum Chelm wegen angeblicher Bekehrungsversuche einiger Russisch-Orthodoxer zum Ka-



Erzbischof Raimund Nekhammer.

tholizismus verhaftet wurde, ab, trotzdem seine arme Gemeinde 5000 Rubel als Kaution aufgebracht hatte. — Prinz *Max* von Sachsen wurde als Professor der Liturgie an das erzbischöfliche Priesterseminar in Köln berufen. — Prof. *Ernst Commer* wurde aus Anlaß des Ausscheidens aus der akademischen Laufbahn vom Papste zum Apostolischen Protonotar ernannt. — Am 22. Jänner ist an der italienischen Riviera in der Pension *Zolie* Frau Baronin *Marie Bittinghoff-Schell*, die Gemahlin des Freiherrn *Max Bittinghoff-Schell*, gestorben. — Erzherzog *Josef* ist in Dfenpest an einer schweren Blinddarmentzündung erkrankt. — Am 29. Jänner feierte der österreichische Dichter *Adam Trabert* seinen 90. Geburtstag. Er ist 1822 in Fulda geboren worden und kam 1866 nach Wien. Seitdem ist er als Schriftsteller und Dichter tätig. Er hat sich auch große Verdienste um d. christliche Volksbewegung erworben. — Aller

Wahrscheinlichkeit nach dürfte im Mai das englische Königspaar beim Kaiser Franz Josef seinen Antrittsbesuch machen. — Bei einer Bobfahrt in Zhywiec, Galizien, verunglückte die Erzherzogin *Maria Theresia*, die Gattin des Erzherzogs *Karl Stefan*, so schwer, daß sie einer Operation unterzogen werden mußte. Die Verunglückte befindet sich auf dem Wege der Besserung. Am 10. Feber vormittags wird in der Schönbrunner Schloßkapelle Erzherzogin *Isabella* mit Prinzen *Georg* von Bayern getraut. — Aus dem niederländischen Königspalaste kommen ungünstige Nachrichten über den Gesundheitszustand der Königin *Wilhelmine*. Die Königin soll an schwerer seelischer Niedergeschlagenheit leiden. — Am 27. Jänner beging Kaiser *Wilhelm II.* seinen 53. Geburtstag. An der Feierlichkeit hat sich auch der österreichische Thronfolger Erzherzog *Franz Ferdinand* mit Gemahlin beteiligt. — Der Vizepräsident des Landesschulrates *Dr. Tobiasch* tritt von seinem Amte zurück; an seine Stelle dürfte Hofrat *Dr. Schedelbauer* berufen werden. — In der ungarischen Gemeinde *Podgorica* vergiftete ein Bäcker aus Rache, weil seine Liebeswerbung abgewiesen worden war, das Gebäck, welches für das Verlobungsmahl der ihn Verschmähenden bestimmt war. Diesem gewissenlosen Attentate fielen zehn Personen zum Opfer. — Auf der Beche „*Phoenix*“ bei Duisburg wurden 8 Personen durch flüssiges Eisen, das einem zerprüngenen Hochofen entströmte, getötet.

Oesterreich-Ungarn.

Dr. Geßmann leidet, wie die ärztliche Untersuchung an der Berner medizinischen Fakultät ergab, an einem Lungenephsem und bedarf daher noch längerer Schonung. Auf die vielen Rundgebungen zu seinem 60. Geburtstage äußerte er sich, daß er, sobald seine Gesundheit es gestatte, seine Kräfte wieder der Partei widmen wolle.

Erzellenz Dr. Ebenhoch schwer krank. Die Erkrankung des gewesenen Ackerbau-ministers *Dr. Ebenhoch* hat sich sehr zum schlechteren gewendet. Es treten öfter Anfälle von Herzschwäche auf, sodaß ihm die Ärzte Kampferinjektionen verordnen müssen, um ihm eine Erleichterung zu schaffen. Die Ärzte hegen große Besorgnis um seinen Zustand, und fürchten das plötzliche Eintreten einer Katastrophe. Gebe Gott, daß dieser hochverdiente Führer des kath. Volkes wieder geneset!

Unser Außenminister *Graf Threnthal* ist seit längerer Zeit kränklich, weswegen er sich mit Rücktrittsgedanken tragen soll. Seine Außenpolitik zeigt schon lange eine schwächliche Haltung übertriebene Angstlichkeit vor Konflikten. Seine letzte Delegationsrede, die gegen Italien überaus höflich, gegen Deutschland aber sehr kühl klang, wurde übel vermerkt, u. a. auch von christlichsozialen Del. *Baron Fuchs* gerügt, was von der jüdisch-freisinnigen und sozialdemokratischen Presse gleich zu einer Heze gegen den Außenminister und als

Kriegsbege verdreht wurde. Niemand wünscht weniger den Krieg als die Christlichsozialen, aber sie wollen auch nicht die Isolierung Osterreichs durch Entfremdung unseres deutschen Bundesgenossen, nachdem auf den dritten im Bunde, Italien, kein Verlaß ist. Wahrscheinlich wird Graf Thrental bald einem gesünderen u. tatkräftigeren Außenminister Platz machen müssen.

Die heurigen Kaisermanöver dürften wahrscheinlich bei Klausenburg stattfinden. Für das Manöver sollen das 7. und 1. Armeekorps zusammengestellt werden. Das Kommando führt der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand.

Verschiebung der Wahlen. Infolge der Opposition der Justhpartei im ungarischen Abgeordnetenhaus, die vor Erledigung der Wehrreform erst die Wahlreform und die Neuwahlen erledigt wissen will, dürften die heurigen Stellungen wahrscheinlich erst in die Monate Juni-Juli fallen. Es ist wirklich ein Rätsel, wie die Regierung wegen der Laune des Ern. Justh 700.000 Stellungspflichtige so lange in Ungewißheit hinaushält, besonders da doch die Stellung für zahllose eine einschneidende Existenzfrage bedeutet.

Die 25 Millionen-Anleihe Böhmens. Gegenwärtig werden mit einer Wiener und Prager Bankgruppe Unterhandlungen wegen Begebung einer Landesanleihe von 25 Millionen Kronen gepflogen. Herrenhausmitglied Dr. Mattusch führt als Oberdirektor der Landesbank die Verhandlungen. Mit dieser Anleihe sollen die traurigen Finanzverhältnisse des Landes aufgebeßert werden.

Freisinnige Wirtschaft im steirischen Landtag. Der dem steirischen Landtage vorgelegte Rechnungsabschluß für 1910 weist ein Defizit von 719.000 K auf. Der Voranschlag für 1912 schließt mit einem Abgang von 16.465.854 K, der durch neue Umlagen aufgebracht werden soll. Mehr wirtschaftliche Arbeit wäre besser als fortwährende Kulturkampfgeleüste. Eine ähnliche Mischwirtschaft herrscht in der Gemeindeverwaltung von Graz.

Ein neuer Banus für Kroatien. Der Kaiser hat anstelle des zurückgetretenen Banus Tomasic den Sektionschef Eduard Cuvaj Ivanska zum Banus für Kroatien ernannt.

Deutschland.

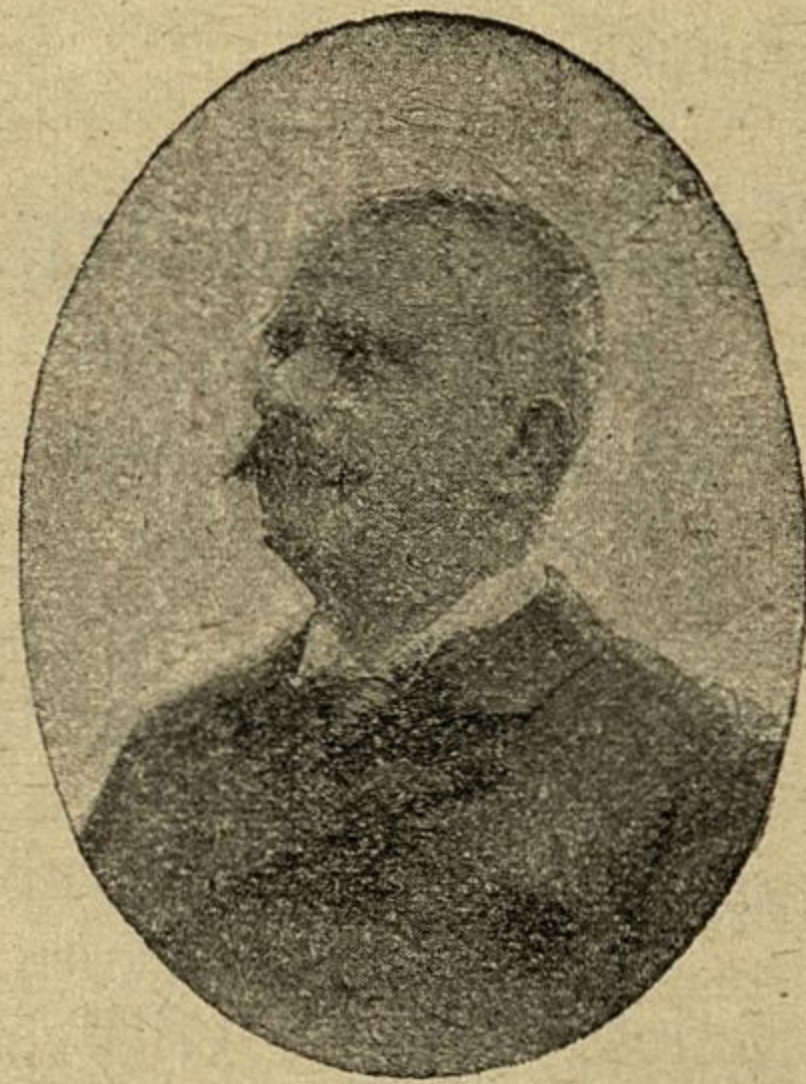
Einberufung des neugewählten Deutschen Reichstages. Durch eine kaiserliche Kabinettsordre wurde der Deutsche Reichstag auf den 7. Feber einberufen. Als Vaterspräsident wird der 82jährige Fortschrittler Albert Träger den Reichsrat eröffnen. Am selben Tage wird auch die Wahl des Präsidiums vorgenommen.

Der 200. Geburtstag Friedrich des Großen. Am 24. Jänner feierte Preußen den 200. Geburtstag des großen Friß. Aus diesem Anlasse hielt Kaiser Wilhelm II. in der Akademie der Wissenschaften in Berlin eine Rede über seine Ahnen. In

Potsdam fand ein Festgottesdienst in Anwesenheit des Kaiserpaares statt. Friedrich der Große war ein rücksichtsloser Politiker und tüchtiger Feldherr. In religiöser Hinsicht wurde er durch den Gottesleugner Voltaire beeinflusst und gleich diesem zu einem Religionspötker, der aber trotzdem für sein Volk Religion wünschte und die Jesuiten gegen ihre Widersacher schückte.

Italien.

Kriegswirren. Italien ist in arge Verlegenheit geraten, indem die Italiener zwei französische Dampfer, die türkische Passagiere beförderten, anhielten und nach Festnahme der Türken wieder freiließen. Die Italiener nahmen deshalb die Türken, die sich als Ärzte erklärten, fest, weil sie türkische Offiziere in ihnen vermuteten. Es ist klar, daß darüber die Franzosen sehr aufgebracht waren und in nicht schmeichelhafter Weise diesen Willkürakt der Italiener charakterisierten, was wieder Italien sehr peinlich berührte. Augenblicklich werden noch Unterhandlungen zwischen dem französischen Ministerium



Exzellenz Alfred Ebenhoch.

Poincare und Rom wegen Freilassung der türkischen Fahrgäste, die sich inzwischen sogar durch eine Prüfung als Ärzte legitimierten, gepflogen. Die italienische Regierung ist gezwungen, ihren Standpunkt in dieser Frage herauszukehren, wenn sie einer sehr großen Verstimmung in Paris und Verschärfung des diplomatischen Konfliktes aus dem Wege gehen will. Frankreich wird selbst vor verschiedenen Maßregeln nicht zurückschrecken für den Fall, daß Italien dem berechtigten Verlangen der Franzosen nicht nachgibt. — Letzter Tage wurde auch der österreichische Lloyd-Dampfer „Bregenz“, der sich auf der Fahrt von Bombay nach Triest befand, angehalten und nach Konterbande durchsucht. Infolge der Kriegswirren ist der freie Handel und Verkehr auf dem Mittelmeere sehr beeinträchtigt, worüber sich auch in England bereits Unwillen geltend macht.

Frankreich.

Ein neues Ministerium ist seit 14 Tagen in Frankreich am Ruder. Ihm gehö-

ren viele bekannte Staatsmänner wie Briand, Millerand, Delcassé, Bourgeois an. An der Spitze steht Poincaré. Wie verlautet, soll die neue Regierung auch wieder Beziehungen zum St. Stuhle anbahnen, nachdem man zur Erkenntnis gelangt ist, daß durch den Bruch Frankreichs mit der Kirche die Stellung Frankreichs auf der ganzen Erde geschwächt wurde. Kirche und Staat lassen sich eben nicht so leicht trennen, wie manche meinen, ohne daß auch der Staat Schaden litte, weil eben auch der Mensch als Katholik und als Staatsbürger sich nicht trennen läßt und weil der Mensch als Staatsbürger das Recht hat, vom Staate Schutz seiner religiösen Überzeugung zu verlangen.

China.

Die Lage in China gestaltet sich immer verworrener. Die kaiserlichen Prinzen und der Regent haben der Kaiserin-Mutter den Vorschlag gemacht, die Hilfe Japans anzurufen. Obwohl die Kaiserin diesem Plane nicht abgeneigt ist, so verwahrt sich doch das Kabinett dagegen, das sogar für den Fall, daß die Kaiserin-Mutter die Hilfe Japans anrufe, sofort zurücktreten würde. Für eine Abdankung der Mandchudynastie sind aber weder die Kaiserin-Mutter noch die Prinzen zu haben und sie wollen eher den letzten Blutstropfen opfern, als sich der revolutionären Bewegung ergeben. Neuerdings wendet sich die Stimmung auch gegen Suanschikai, der des Verrates bezichtigt wird. General Tschiang rät sogar, Suanschikai zu ermorden.

— **Eine eigenartige Wette.** In einem eleganten Restaurant in Kopenhagen saßen vier Herren der besten Gesellschaft beisammen und trugen eine eigenartige Wette aus. Es handelte sich nämlich darum, wer von den Herren imstande wäre, das kostspieligste Diner zu bestellen und zu verzehren. Drei der Herren begannen die Speisefarte zu studieren und sich die erlesensten Dinge auftragen zu lassen, die dann jeder für sich unter gehöriger „Anfeuchtung“ verspeiste. Der vierte Herr saß untätig dabei, aber als seine Kameraden ihr Mahl schon fast beendet hatten, rief er den Kellner und ließ sich ein einfaches Butterbrot servieren. Erstaunt verfolgten die andern sein Tun. Als das Butterbrot gebracht wurde, legte der Besteller stillschweigend einen Hundertkronenschein auf das Brot und verzehrte in Gemütsruhe diese „kostbare Mahlzeit“. Damit hatte der findige Gast aber seine Wette spielend gewonnen, denn für 100 Kronen hatte keiner der Herren verzehrt. Lachend entrichtete jeder der drei seinen Obolus — 100 Kronen — so daß der „Verschwender“ noch bare 199 Kronen und 70 Ore verdiente, denn 100 Kronen und 30 Ore betrug der „Selbstkostenpreis“ des Butterbrotes.

Missionswesen.

Das schwergeprüfte China.

Das Millionenreich China ist schwer heimgesucht. Nicht genug, daß die Revolution jede Ordnung untergräbt und das friedliche Beieinanderwohnen der Menschen stört, so gesellen sich auch noch Hungersnot und andere Elementarereignisse dazu, die Menschen zu ängstigen und zu plagen. Das Riesenreich China ist fieberkrank. Während die Revolution, von Seichuen ausgehend, immer mehr fast alle Provinzen durchzieht und ihren Weg mit Blut und Brand bezeichnet, bedrohen unerhörte Überflutungen u. ähnliche Seimsuchungen weite Gebiete mit einer neuen Hungersnot, die noch schlimmer wie die vorjährige werden dürfte. Der Sangkekiang hat seit Juli riesige Strecken unter Wasser gesetzt und in ein Meer verwandelt, die Ernte vernichtet, zahlreiche Bauten zerstört, Tausende von Menschenleben verschlungen. Hier sind namentlich die Missionen der Franziskaner (Supe) und Jesuiten (Kiangnan) berührt.

Im Osten der Provinz Kwangtung (Pariser Seminar) ist das ganze Gebiet von Tschao-tschou-fu auf 36 km weit eine Wasserfläche. Seit 50 Jahren hat man hier keine ähnliche Überschwemmung erlebt.

Gleichzeitig kommt von Norden ein Hilfsruf vom Apostol. Vikar von Ost-Schantung, Bischof A. Wittner O. F. M. Ein Taifun hat weite Landstriche südlich von der Bucht von Taitsschufu verwüstet, die Missionsniederlassung in Weihien u. a., die so segensreich wirkende Armenapotheke und einen großen Teil der Stadt zerstört. Die Gegend von Pingtu ist weiterhin in einen See mit Trümmerhaufen verwandelt, in Mingtuen ist die Priesterwohnung, in Tschukia die Kirche eingestürzt. Im Bezirk Tschangyi hat der Sue (Wei-)fluß alles weit und breit unter seinen verheerenden Fluten begraben und fortgeschwemmt und Tausende obdachlos gemacht. Dasselbe Schicksal haben die Flüsse Niho, Tau und Joho dem Bezirk von Tschingtschoufu bereitet. In den Niederungen von Peking am Unterlauf des Hoangho steht alles weit und breit unter Wasser. Kurz das Elend ist grenzenlos und eine schreckliche Hungersnot harret drohend vor der Türe und dies bei Einbruch des im Norden Chinas so strengen Winters. Armes China!

Über die Revolution im Mittelreiche, die in der Tagespresse so bedeutenden Raum einnimmt, ist in den Missionsberichten bisher nur wenig die Rede. Einige bedeutsame Angaben bringt ein Schreiben Bischofs Reynaud, Apostol. Vikars von Tschekiang. Danach unterscheidet sich die jetzige Bewegung von früheren dadurch, daß sie nicht durch den Fremdenhaß, sondern durch den fast allgemeinen Widerwillen gegen die Mandschudynastie diktiert ist, deren Mißregierung man nicht mit

Unrecht die Rückständigkeit und die Ohnmacht Chinas zuschreibt. Fort mit den Mandschus, lautet der Kampfruf, die China mit einem korrupten Beamtenstand behaftet haben, das Land aussaugen und alle notwendigen Reformen hindern.

Die modern gebildeten Führer der Revolution erkennen sehr gut, daß, wenn sie ihr Ziel erreichen wollen, sie keine Einmischung des Auslandes provozieren dürfen und deshalb den chinesischen Fanhagel, der bei solchen Gelegenheiten nur an Raub und Plünderung denkt, aus den Reihen ihrer Kämpfer fernhalten müsse. Daher wurden tatsächlich die in China ansässigen Europäer einschließlich der Missionen im allgemeinen nach Möglichkeit geschont, um den zum Schutz herbeigeeilten europäischen Kriegsschiffen keinen Anlaß zum Eingreifen zu geben.

„Unsere Rolle bei diesen Vorgängen,“ schreibt der Bischof, „ist uns klar vorgezeichnet. Wir müssen für den Frieden beten und beten lassen, die größte Zurückhaltung in Wort und Tat uns auferlegen und fortfahren, Wohltaten spendend einherzugehen.“ Gott werde auch diese Ereignisse zum Besten lenken und sein Werk zu schützen wissen.

Erziehungswesen.

Der Augenblick.

Was du heute kannst besorgen,
Das verschiebe nie auf morgen.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß bei verschiedenen Kindern der Gang besteht, bestimmte Dinge und Arbeiten möglichst hinauszuschieben. Die Zeit möglichst zu vertändeln. Wenn dieser Gang nicht bei Zeiten bekämpft wird, so entsteht sehr oft die Gewohnheit des Träumens und des Sichgehenlassens und die Lust zur Arbeit und ernster Tätigkeit geht verloren. Dieser Gang führt zur Trägheit und zur scheinbar arbeitenden Faulheit. Gerade bei Kindern darf man es nicht dulden, dieses Verschleppen des Beginnes, dieses Aufhalten bei allen überflüssigen Dingen, die von den Schularbeiten abziehen, das Schnörkelmalen und Hin- und Herreden, das nur den Anfang der Arbeit immer noch um ein wenig verzögern möchte.

Es ist dies eine der gefährlichsten Neigungen, die das ganze Leben später beeinflusst, wenn man sie gehen läßt. **Nuße den Augenblick!** muß man solchen kleinen Menschen schon immer wieder vorhalten. Erst und gleich die ganze Arbeit, dann auch die ganze Erholung, das ganze Vergnügen! Nur in der Jugend kann der schlimme Gang bekämpft werden. Läßt man ihn erst groß werden, so ist es zu spät; der Mensch ist dann gar leicht zum müßigen Träumer geworden, der alles von der Gegenwart wegschiebt in das bequeme Reich von morgen und übermorgen, in irgend ein Zukunftsland. Gar zu oft aber ist das Aufgeschobene wirklich

aufgehoben! Wer nicht mit strenger Zucht an die nützliche Verwendung des kleinsten Teiles der Zeit gewöhnt wurde, wird es selten später mit Selbsterkenntnis und Selbstzucht dazu bringen; zu leicht verinnen ihm Leben und Zeit wie Sand unter den Händen! Und mit ihm Lebensziele und Lebensglück. Denn selten fällt einem Glückskinde das Glück ohne eigenes Zutun in den Schoß; in langsamer Arbeit im Benutzen und Ergreifen des Augenblickes wird es meistens errungen, und je mehr wir uns daran gewöhnen, den Augenblick zu erfassen, desto eher gelangen wir zu wirklichem Glück, oder doch zur inneren Zufriedenheit, die so vielen Menschen Glück bedeuten muß.

Benutze den Augenblick! Sieh um dich und ergreife und fasse auch, was sich dir zeigt! Vielleicht wird er dir nie mehr vom Schicksal angeboten, vielleicht kommt er niemals so wieder, weder zur geistlichen Arbeit, noch zur stillen Freude! Sieh nicht nach künftigen Tagen und unverbhofftem Glück, sondern halte den Augenblick und das fest, was dir das Jetzt bietet! Der Segen winkt weder dem, der zu viel von der Zukunft verlangt, und der deshalb der Gegenwart kein Recht einräumt, noch dem Unentschlossenen, dem Träumer. „Wer den rechten Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann!“

Auch für die rechte Frau gilt das Wort.

Gesundheitspflege.

(Fortsetzung zu Nr. 2.)

Die Heilwirkung des in Wasser oder Wein abgessenen Betonienkrautes ist in alten Kräuterbüchern als sehr vielseitig angegeben u. zw.: gegen Brustverjählungen, Husten, Schwere des Atems, Magenschwäche, Gelbsucht, Wassersucht, Nerven Schwäche, Epilepsie und andere Krampfzustände, Hüftweh, Podagra, Sarnverhaltung, schlechte Verdauung und Sodbrennen.

Der aus den Blättern ausgepreßte Saft oder auch der Absud gibt, mit Honig und Wein gesotten, ein gutes Mittel gegen Brustschmerzen und Lungenkrankheiten verschiedener Art, auch bei Blutausswurf.

Bibernelle. Es gibt eine große und eine kleine Bibernelle (*Pimpinella magna* und *Pimpinella saxifraga*). Die große B., welche in ganz Europa auf feuchten Wiesen vorkommt und im Juli bis August blüht, hat einen kantigen, gefurchten Stengel und längliche, spitzige Blätter; die Blüten sind weiß, und stehen in Dolben, wie bei der Angelika. Die kleine B. wächst auf Bergabhängen, an Wegrändern und trockenen Stellen und hat runde, gestreifte Stengel und mehr rundliche Blätter. Die Blüten sind wie bei der großen Art. Blütezeit Juli bis Oktober.

Zu Heilzwecken wird die Wurzel gebraucht, die man im Frühjahr oder Spätherbst zu sammeln hat. Sie gilt hauptsächlich als schleimauflösend, schweißtreibend und stärkend. Sie hatte früher einen so großen Ruf, daß sich zu Bestzeiten das Sprichwort ausgebildet hatte: „Eßt Bibernell, dann sterbt ihr nicht so schnell.“

Der Absud der geschnittenen Wurzel und auch das Pulver wirkt harntreibend, blutreinigend, schweißtreibend; ferner gegen Lungen-, Nieren- u. Leberkrankheiten, Magenschwäche, Stein u. Gries.

Für Haus und Küche.

Griessuppe mit Wein. 1 Liter Wasser läßt man nebst 1 Teelöffel frischer Butter, 80 bis 100 g Zucker, etwas Zimt und Zitronenschale zum Kochen kommen, fügt 130 g feinen Gries hinzu, läßt ihn unter beständigem Quirlen 10 Minuten verkochen, gießt dann 1 Tasse Weißwein hinzu, zieht die Suppe mit 2 in etwas Wein oder Wasser gerührtem Eigelb ab und schmeckt sie mit Zucker ab. Wer es liebt, kann noch einige geriebene bittere oder süße Mandeln und einige aufgequellte Korinthen hinzufügen.

Gebäckene Kalbsfüße. Nachdem die Kalbsfüße gut gereinigt und gewaschen sind, werden sie in Salzwasser mit Zwiebel und Wurzelwerk weich gekocht, noch warm von den Knochen gelöst und in 4 bis 6 möglichst gleichmäßige Stücke geschnitten. Man taucht sie in Mehl, zersprudelte Eier und feine Semmelbröseln und bäckt sie wie Bachhühner in heißem Schmalze zu schöner goldgelber Farbe. Man gibt Erdäpfelsalat dazu.

Paprika-Fisch. Einen gut geschuppten und gereinigten Fisch legt man zu in Butter angelauener Zwiebel und Paprika, salzt ihn, stellt ihn ins Rohr und begießt ihn während des Bratens fleißig mit saurem Rahm. Man garniert ihn mit kleinen Erdäpfeln.

Schinkensauce. ¼ Kilo roher, kleinwürfelig geschnittener Schinken wird in Butter geschwitz und dann mit scheidig geschnittenen Schalotten und Zwiebeln, Pfeffer und englischen Gewürzkörnern, sowie klein geschnittenen Champignons in Butter durchgeschwitzt. Dann füllt man mit starker Fleischbrühe auf, kocht die Sauce langsam, gibt sie durch ein Sieb und macht sie mit einer braunen Mehlschwitze sämig.

Für den Landwirt.

Der Hafer ist eine der erträgnisreichsten Körnerfrüchte.

Die guten Preise, welche in der letzten Zeit immer für Hafer gezahlt wurden, wie auch die guten Erträge haben viele Landwirte bewogen, dem Anbaue des Ha-

fers eine weit größere Aufmerksamkeit zu widmen. Da der Hafer sehr genügsam ist und sogar nach sich selbst oft noch gute Erträge gibt, wird er nicht selten bei der Düngung recht stiefmütterlich behandelt. Das aber mit Unrecht. Wird der Hafer gut gedüngt, so verdoppeln sich seine Erträge, ja sie verdreifachen sich. Der Hafer hat ein geringeres Düngungsbedürfnis für Kali, und Phosphorsäure, bei guter Stickstoffdüngung gedeiht er am besten. Bei Hafer ist die Stickstoffdüngung mit Chilisalpeter sehr am Platze und bei keiner Körnerfrucht lohnt sich diese Düngung besser als bei Hafer. Man gibt per Hektar 150—200 Kilo Chilisalpeter und zwar am besten in 3 Gaben. Ein Drittel gibt man nach der Aussaat, das zweite Drittel, wenn die Saat aufgegangen ist, das letzte Drittel, wenn die Saat am besten ins Schoßen kommt. Diese Vorsicht gebraucht man deshalb, weil der Chilisalpeter von den Pflanzen sofort verbraucht wird und deshalb nie ein größerer Vorrat am Boden zu sein braucht. Am besten wird das Ausstreuen vorgenommen, wenn alles vollkommen trocken ist und man bald auf einen Regen hoffen kann. Da aber der Hafer stets als abtragende Frucht gebaut wird, ist in den meisten Fällen auch eine Superphosphatdüngung angezeigt (200—250 Kilo per Hektar). Hafer gedeiht auch auf Neubruch (ausgetrockneten Waldteilen) und auf trocken gelegten Teichen ausgezeichnet. Hafer sät man auch gerne als Deckfrucht bei Anlagen von Kunstwiesen, um dem zarten Grassamen Schutz gegen die Unbilden der Witterung, namentlich gegen Trockenheit zu bieten. In diesem Falle kann der Hafer auch als Grünfutter abgemäht werden und er gibt, mit Chilisalpeter gedüngt, geradezu erstaunliche Erträge.

Gemeinnütziges.

Ranzige Butter wird wieder gut, wenn sie mit frischer Milch und dann mit Wasser tüchtig geknetet wird. Durch dieses Verfahren verliert sich der ranzige Geschmack, weil die Buttersäure durch die Milch gelöst wird.

Das Schimmeln der Korken zu vermeiden. Das Schimmeln der Korken unter Flaschenkapseln wird dadurch verursacht, daß man entweder die Kapseln sogleich nach dem Verkorken aufsetzt, wenn die Korken noch feucht sind, oder auch, wenn bei fehlerhaften oder zu kleinen Korken der Wein bei der Lagerung durch den Kork herausdringt. Es kann daher die Bildung von Schimmel unter den Flaschenkapseln dadurch vermieden werden, daß man gute Korken von genügender Stärke verwendet und die Flaschen nach dem Verkorken ungefähr einen Tag stehen läßt, damit die obere Seite des Korkes an der Flaschenmündung abtrocknet, worauf man

erst die Kapseln aufsetzt. Zweckmäßig ist es auch, wenn man vor dem Verkapseln die Oberfläche des Korkes und den Rand der Mündung der Flasche mit einem flüssigen Flaschenlack überstreicht, welcher schnell trocknet und das Schimmeln verhindert; auch in diesem Falle ist es unbedingt nötig, daß vorher der Kork abgetrocknet wird.

Welke Blumen frisch zu machen. Um dieses zu erreichen, schneidet man die Stengel unten etwas ab und stellt sie dann in ein Gefäß mit Wasser, in welches einige Tropfen Kampferspiritus vorher gegossen worden sind. Die Wirkung ist überraschend und schnell, indem selbst die an der äußeren Seite des Gefäßes ganz schlaff herabhängenden Pflanzen sich in kurzer Zeit wieder aufrichten und ganz steif werden.

Buntes Allerlei.

Ein scharfer Hieb.

„Haben Sie denn keine Equipage, Herr Baron, daß ich Sie immer spazieren gehen sehe!“ — „Nein, mein Lieber, so weit habe ich es noch nicht gebracht!“ — „Sie belieben zu scherzen — ich habe ja auch eine.“ — „Ich scherze durchaus nicht, aber ich bezahle lieber meine Stiefel, als daß ich eine Equipage schuldig bleibe!“

Aus der Rolle gefallen.

Der Amtsrichter S. vernahm einen alten, pensionierten Dorflehrer, welcher, wie der Amtsrichter selbst, ein passionierter Jäger war. Als solcher durfte er häufig den Herrn Amtsrichter auf seinen Jagdausflügen begleiten. Zum Schlusse des Protokolls frug der Amtsrichter: „Nun, Herr Lehrer, haben Sie sonst noch etwas hinzuzufügen?“ — Lehrer: „Nein, Herr Amtsrichter, — aber Enten gibts heuer, alles schwarz.“

Ein Durcheinander.

Ein Bursche von 19 Jahren, Dimitri Kireni in Rußland, heiratete vor 3 Jahren eine 35jährige Witwe, Anna Skabren, die aus erster Ehe eine 15jährige Tochter Katharina besaß. Trotz des großen Altersunterschiedes lebte das junge Paar glücklich. Nun aber begann der Vater des Kireni, ein Mann von 50 Jahren, der jungen Katharina den Hof zu machen. Da die Geistlichen Schwierigkeiten in den Weg legten, wandte er sich an das Konsistorium, mit dem Gesuch, das Mädchen heiraten zu dürfen. Das Konsistorium sah keinen Grund, dies zu verweigern, und die Heirat fand statt. Der Ehe entsproß ein Sohn. Von dieser Zeit an begann der alte junge Chemann Spuren von Geistesgestörtheit zu zeigen. Er verlegte sich darauf, auszutüfteln, in welchem Verwandtschaftsgrade er zu seinem Schwiegervater, zu seiner Frau, zu seinem Söhnchen und zu sich selbst stehe, und als ihm dämmerte, daß sein Söhnchen der Bruder seines Schwiegervaters, er selbst aber der

Großvater seines leiblichen Sohnes, sein erster Sohn dagegen sein Schwiegervater, er selbst, der Vater des kleinen Söhnchens, zugleich dessen Stiefurgroßvater, die Mutter des Kleinen aber zugleich Stieftochter und Schwiegermutter seines Großvaters, seine Großmutter aber seine Schwägerin und zugleich die Schwiegertochter ihrer eigenen Tochter, die Mutter des Jungen zugleich seine Stiefurgroßmutter sei — da fing er an, schwermütig zu werden . . .

Die schwierige Frisur.

Ein Herr mit einer großen Glaze hatte sich rasieren lassen. Der Friseur dienstbeflissen wollte nun auch die Frisur in Ordnung bringen und frug: „Wie tragen Sie denn das Haar, Herr Breitkopf?“ — Kunde: „In der Mitte abgeteilt.“ — Friseur: „Aber das geht ja nicht. Denn wenn ich das eine Haar auf die linke Seite und das zweite auf die rechte Seite, wo soll ich dann das dritte hinlegen, daß die Frisur nicht ungleich wird?“ Mehr Haare konnte der Friseur nicht entdecken.

Verraten.

Das Gehöfte des Lorbeerbauern war niedergebrannt. Nach einigen Tagen wurde die Besichtigung des Objektes durch den Versicherungs-Agenten vorgenommen und bei dieser Gelegenheit sagte er: „Na, Bauer, wann denken Sie das Gehöfte wieder aufzubauen?“ — Bauer: „Aber natürlich sofort! Die Pläne sind schon über einen Monat fertig!“ — Agent: „So, so! Bauer, sind Sie nicht zu schnell damit gewesen?“

Artigkeit.

Bei Beginn der blutigen Schlacht von Fontenay trat der englische Garde-Hauptmann Lord Charles Hay aus der Linie und salutierte der gegenüberstehenden französischen Garde. Sofort trat der französische Garde-Kapitän Graf d'Auteroche hervor und erwiderte die Begrüßung. „Feuer! Ihr Herren der französischen Garde!“ rief der Engländer. — „Nein,“ entgegnete der Franzose, „die Ehre des ersten Schusses gebührt Ihnen.“

Der schönste Tag seines Lebens.

Wegen einer eigenartigen Ehrenbeleidigung hatte sich der Seidenhändler Max B. beim Bezirksgerichte zu verantworten. Kläger war der Seidenhändler Eduard F. Herr B. hatte sich geäußert: „Wenn der F. aufgehängt wird, lasse ich mir zur Hinrichtung einen neuen schwarzen Anzug machen und nehme mir einen Sitz in der ersten Bankreihe. Der Tag der Hinrichtung wird der schönste meines Lebens sein.“ — Der Angeklagte gab zu, diese an sich „harmlose Bemerkung“ gemacht zu haben, jedoch „nicht in der Absicht, den Kläger zu beleidigen.“

Sie hat sechs Tausend.

Nach der Hochzeit sagte der junge Che- mann zu seinem Schwiegervater: „Aber lieber Schwiegervater, Du hast mir doch seinerzeit ausdrücklich gesagt, daß die

Emma 6000 Mk. in die Ehe mitbekommt.“ Lächelnd entgegnete darauf der Herr Schwiegervater: „6000 Mark, nein, das hab ich nicht gesagt. Als wir damals von der Emma miteinander gesprochen haben, hab ich nur gesagt: Die Emma hat 6000. Ansichtspostkarten habe ich damals gemeint. 6000 Ansichtspostkarten hat sie und die sind ja auch da.“

Im Kreise.

In einer Militärstation in Ägypten war es; dort zeigte alltäglich ein Kanonenschuß die Mittagsstunde an. Ein junger Offizier, der im Eifer des Neuankommenden sich um alle Dinge kümmerte, fragte eines Tages den Artilleristen vom Dienst: „Wissen Sie aber die genaue Zeit, zu der Sie schießen müssen?“ „Ich sehe auf meine Uhr, Herr Leutnant.“ „Und Ihre Uhr geht wirklich regelmäßig?“ Das ist ja wunderbar.“ „Ich lasse Sie alle Monate beim Uhrmacher im nächsten Orte genau regulieren, das ist ein Schweizer, der schon seit Jahren hier wohnt . . .“ sagte der Soldat. Ein paar Tage darauf kam der Offizier gerade um die Mittagsstunde bei dem genannten Uhrmacher vorbei. Er sah, wie der Mann an der Tür seines Hauses stand und augenscheinlich auf etwas zu warten schien. Der Offizier grüßte ihn und frug: „Haben Sie denn in dem elenden Neste auch etwas zu tun?“ „Nicht allzuviel,“ antwortete der Uhrmacher, „ich habe mehr Muße als Arbeit, und so kann ich auch ruhig hier stehen u. auf den Schuß warten . . .“ „Auf den Kanonenschuß?“ „Gewiß doch,“ sagte der Uhrmacher „das muß ich wohl; denn darnach stelle ich hier alle meine Uhren . . .“

Anatomie.

Es war vor Jahren; da gingen zwei Berliner Frauen aus der unteren Klasse zusammen bei der Anatomie vorüber, in welchem großen Gebäude damals auch die Singakademie ihr Lokal hatte. Es war gerade Singprobe und wurde so laut gesungen, daß man es auf der Straße hören konnte. Da fragte die eine Frau die andere: „Was ist das für ein großes Haus?“ — „Weiß Sie det nich? Det is die Anatomie.“ — „Ja aber, was ist denn das, Anatomie?“ — „Da schneiden sie den Leuten die Leiber auf.“ — „Was? hört mal, wat sie schreien. Wenn das unser juter König wüßte!“

Eine Brandentschädigung.

Der Agent einer Brandschaden-Versicherungsgesellschaft kam zu einem Bauer: „Sie haben mich rufen lassen,“ sagte er zur Bäuerin, „um einen Brandschaden aufzunehmen, ich sehe aber am ganzen Häufel weder innen noch außen etwas von einem Brandschaden. Wie kommt denn das?“ — Bäuerin: „Ja, den Brand hat mein Alter schon ausg'schlafen, aber das Ruchlg'schirr, das er in seinem Brand zusammengeschlagen hat, das liegt ja auf einem Häufel beieinand, das muß uns ersetzt werden, wofür zahlten

wir sonst in die Brandschaden-Versicherung.“

Ulfiges.

Bei dem großen Brotmangel 1795 ließ jemand in London ausrufen, daß eine Kartoffel, sechs Schilling an Wert, zu sehen sei für einen Schilling, und alles eilte, diese Kartoffel zu sehen; es steckten sechs Schillinge in dieser Kartoffel. — Ein anderer kündigte an, daß ein Fuhrwerk zu sehen sei, wozu man keine Pferde brauchte — und das war ein Schubkarren. — Ein dritter wollte ein Pferd zeigen, bei welchem der Schweif da sei, wo sonst der Kopf ist — das Pferd stand verkehrt im Stalle.

„Nur weiter sprechen.“

Ein großer Schwäger sagte zu Ariost, nachdem er lange zu ihm gesprochen und keine Antwort erhielt: „Ich bin Ihnen vielleicht lästig, und halte Sie von anderen Dingen ab?“ — „Sprechen Sie nur immer weiter,“ erwiderte Ariost, „ich höre ja sonst nicht darauf.“

Kinderschlaueit.

„Mama, soll ich Dir eine Geschichte erzählen?“ — „Ja, mein Junge,“ sagte die Mama. — „Aber hörst Du sie auch gern?“ — „Gewiß, mein Liebling.“ — „Aber sie ist nur sehr kurz.“ — „Das macht nichts; ich freue mich doch darüber.“ — „Gut, dann höre zu: Es war eine große Flasche, und — die habe ich eben zerbrochen.“

Wahlbier.

In einem stramm konservativen Wahlkreis Norddeutschlands führte ein Fabrikbesitzer bei einer nationalliberalen Wahlversammlung in der letzten Wahlschlacht seinen Freund als nationalliberalen Kandidaten ein. Nach dessen Wahlrede kam zu dem Fabrikanten ein Bäuerlein mit den Worten: „Na nu könnten Sie uns ooch 'n Achtel Bier spendieren.“ Darauf dieser: „Das täte ich ja herzlich gerne, aber das darf ich doch nicht, das wäre ja Wahlbeeinflussung.“ Da jagte das Bäuerlein treuherzig: „Wenn's wegen dem ist, dann können Sie es gut tun. Wir wählen Ihren Freund ja doch nich.“

Antipathie.

Ein Becher war daran zu scheiden, Sein Weib betränkte sein Gesicht, „Ach,“ rief er, „Liebe, weine nicht, Ich konnte nie das Wasser leiden.“

Zeitgeschichtchen.

Amerikanisches. Eines der populärsten Mitglieder der Gesellschaft ist der New-Yorker Dollarkönig William Garrison. Dieser Mann besitzt eine Gemäldegalerie von unschätzbarem Werte. Eines Tages befand er sich auf der Suche nach neuen Bildern und durchstreifte die volkreichen Straßen. Da bemerkte er in dem Schaufenster eines Kunsthändlers das Bild einer jungen Schnitterin von großer Schönheit. Er tritt in den Laden ein, drückte dem überraschten Händler eine

Anzahl Goldstücke in die Hand und eilte mit dem Original nach Hause. Sein Entschluß stand fest: „Koste es was es wolle, man muß das Original dieses Meisterwerkes finden!“ Er beauftragte die erfahrendsten Detektiven, es zu suchen. Eine Spur fand sich bald, denn das Bild war von einem Maler in Boston gezeichnet. Er fuhr zu diesem und erlebte hier eine Enttäuschung; der Künstler sagte ihm, daß er eine kleine Zigeunerin am Ufer des Ontario-Sees, wo sie als Erntearbeiterin auf einer Farm beschäftigt war, als Modell gehabt habe. William Harrison aber erklärte sich nicht für besiegt und begab sich auf die Suche nach der schönen Schrittmälerin. Lange mußte er in der bezeichneten Gegend vergebens umherstreifen, bis ihn endlich eines Tages der Zufall zu einem Getreidefeld führte, wo er das junge Mädchen vor sich sah. . . . Heute ist diese einfache Blume der Felder, die Zigeunerin, eine der Zierden der New-Yorker Gesellschaft geworden und der Traum des jungen Millionärs ist in Erfüllung gegangen.

— **Schreckhafte Zustände.** In der Nacht des 8. Jänner ging der Kriminalschuttmann Rippe in Berlin nach seiner Wohnung. Als er die Skalitzer Straße entlang ging, bemerkte er eine Rotte von etwa zehn jungen Leuten, die einen höchst zweifelhaften Eindruck machten. Einer von ihnen kam an den Beamten heran, fragte ihn, ob er Geld habe und ob sie zusammen einen Zug machen wollten. Rippe, der sofort erkannte, daß er mißhandelt oder bestohlen werden sollte, ging scheinbar auf die Sache ein. Beide schlenderten dem Schlesischen Tor zu, während die Komplizen des Fragestellers in einer Entfernung von etwa 50 Metern folgten. Schließlich fielen die sämtlichen Leute in der Nähe des Schlesischen Tores über den Kriminalbeamten her, schlugen mit Stöcken und Schlagringen auf ihn ein und warfen ihn zu Boden. In seiner Bedrängnis zog er seine Dienstpistole, doch wurde sie ihm sofort entrisen. Außerdem raubte ihm einer der Angreifer seine Geldtasche mit einem Zwanzig- und einem Zehnmarkschein. Vor der Übermacht flüchtete Rippe schließlich nach einem Lokal in der Köpenicker Straße und dort wurde er von den anwesenden Gästen herausgeworfen und vor der Tür aufs neue mißhandelt. Als er am Schlesischen Tore die Hilfe zweier Schutzmänner in Anspruch nehmen wollte, war die ganze Gesellschaft bereits verschwunden. Der Schutzmann hat Verletzungen am ganzen Körper, besonders an der Nase und am rechten Auge, davongetragen.

— **Ein Hund als Hungerkünstler.** Durch ein Versehen blieb ein Hund von seinem Besitzer bei einer Reise in der Wohnung eingeschlossen. Dr. Kilhao, der Besitzer, reiste eines Tages ab und hatte keine Ahnung, daß er daheim im Vorplatz seiner

Wohnung seinen Hund eingesperrt gelassen hatte. Das arme Tier blieb nun 17 Tage lang ohne die geringste Nahrung, ohne ein Stückchen Brot, ohne einen Tropfen Wasser. Als der unglückliche Hund entdeckt wurde, war er furchtbar abgemagert, konnte jedoch, wenn auch mit Anstrengung, noch gehen. In sorgsamer Pflege erholte er sich bald, lief nach 2 Tagen wieder umher, und nach 8 Tagen waren alle Folgen der schrecklichen Hungerkur glücklich überwunden.

— **Die Maus am Fahrrad.** Ein junger Engländer, der letzten Sommer die Stadt verließ, hing sein Fahrrad auf einen Balken auf, um so den Gewichtsdruck der Maschine zu verringern. Bei seiner Rückkehr war er nicht wenig erstaunt, das Vorderrad in rapider Bewegung zu sehen. Er konnte sich die Ursache anfänglich gar nicht erklären, bis sein Blick auf einen kleinen dunklen Gegenstand fiel, der immer am höchsten Punkt des Rades blieb und so entdeckte er endlich eine Maus auf der Außenseite des Reifens. Das Gewicht des Tierchens reichte hin, das Rad zu drehen und die Maus war gezwungen, immer aufwärts zu arbeiten, um nicht herabgeschleudert zu werden.

— **Schreckhafte Trauung.** In einer Kirche in Zarizyn sollte der dortige Bräutigam Lobanow getraut werden. Die Braut kam angefahren. Der Bräutigam ging ihr entgegen, prallte aber entsetzt vor ihr an der Kirchentür zurück. Dicht hinter der Braut betrat ein Leichenzug die Kirche. Der Pope begann die Trauhandlung, während der Sarg ganz nahe bei dem Brautpaar hingestellt wurde. Und noch während der Pope traute, sang ein anderer die Grabgesänge. Während der ganzen Trauung hielt sich die Braut, die dicht neben dem Sarge stand, krampfhaft aufrecht. Beim Verlassen der Kirche aber verließ sie die Kraft, sie fiel mit einem furchtbaren Schrei zu Boden. Die junge Frau war einem Schlaganfall zum Opfer gefallen.

Rätsel-Aufgaben.

Magisches Quadrat.

1. Körperteil
2. Arzneipflanze
3. Musikzeichen
4. Pommerisches Seebad.

In die Felder vorstehenden Quadrates sind die Buchstaben A A, D D, E E E E, H, L, N N, O O, P, T derart einzutragen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Scharade.

Die Erste bleibt dir nie erspart
So lang du lebst hienieden.
Besällt sie dich auch noch so hart, —
Wenn Zweites dir beschieden,
Dann mildert sich des Schmerzes Art.
Das Erst' und Zweite recht gepaart
Wird Ganzes, bringt dir Frieden.

Rätselsprung.

	ein	um	zu	schrie	
ben	um	ge	wem	zu	le
sprach	ge	mensch	ben	ward	ben
ben	le	ben	lie	lich	man
ge	der	herz	muß	man	ins
	lie	muß	herz	ben	

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel: Stecknadel.

Zifferblatträtsel:

Ban, Bann, Anna, Annam, Name, Amen, Menge, Engel, Gela, Lab, Laban.

Rechenaufgabe:

Die Mutter war 36, die älteste Tochter 18, die jüngste 12 Jahre alt. In sechs Jahren wird die Mutter also sein 42 Jahre, die Töchter $24 + 18 = 42$. (Irrtum infolge eines Druckfehlers.)

Rätsel:

Buppe, Krone, Elias, Birne, Franz, Basel, Brust, Agnes, Ebene, Anker — Prinz Eugen.

Durch das Los erhielten Preise:

Josef Dedelbacher, Mauer bei Wien; Emilie Krejcik, Warnsdorf; Flora Graf, Zweikirchen (Kärnten).

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Josef Wirnsperger, Salzburg; Johann Wagner, Einsiedl; Anton Gaisbauer, Markus; P. Veda Bobitzer, O. S. B., Marienberg; Ferd. Telfner, Layen (Tirol).

Aus Nr. 1: Elise Kaiser, Hegyeshalom (Ungarn); Emil Trampler, Wagstadt.

Eine Bitte an unsere Leser.

Vor einiger Zeit war unserem Blatte ein Bittbrief beigefügt, worin um milde Gaben für den Neubau einer katholischen Kirche in Währing gebeten wurde. Wie wir zu unserem Bedauern erfahren, sind die Spenden nicht so reichlich geflossen, als gehofft wurde. Deshalb appellieren wir nochmals an die Mildtätigkeit unserer w. Leser, durch Einsendung eines kleinen Betrages mittelst des dem Bittgesuch beigefügten Erlagscheines — oder falls dieser nicht mehr vorhanden — durch Postanweisung an den St. Angela-Verein in Wien, Genggasse 18, das gute Werk mit fördern zu helfen. Das soll ja nicht umsonst geschehen; denn es stehen je nach Höhe der Spenden (vergl. betr. Prospekt) prachtvolle Kunstblätter nach Wahl umsonst zur Verfügung, die in jedem Hause gewiß willkommen sein werden. Und wer keine Gegengaben wünscht, der sende wenigstens eine Kleinigkeit, sei es auch nur eine Krone.

Bei Husten
 Verschleimung
 Heiserkeit
 Rachenkatarrh
 Luftröhrenkatarrh
 Bronchialkatarrh
 Lungenspitzen-
 katarrh ::

Dr. Kant's Lungentee!

Preis à Paket K 1.50.

Erhältlich in allen Apotheken oder direkt beim Hauptdepôt **Schutzengelapotheke, Wien XII., Meidl. Hauptstr. 45.**

Honig

feinst, garantiert naturrein, ver-
 sendet 5 Kilo franko zu 8 Kronen

Eduard Rittinger

Werschetz (Banat).

Absolvent

einer tschechischen landwirtschaft-
 lichen Mittelschule und einer deut-
 schen Handelsschule, d. deutsch. Sprache
 genügend mächtig, sucht pass. Posten
 in deutscher Gegend. Gest. Zuschr.
 unter „Praktikant R. 553“ an
 Haafenstein & Bogler A. G., Reichen-
 berg in Böhmen.

Reiboldsgrün
 im sächs. Vogtl.
 Heilanst. f. Lungenkranke
 nebst Abteilung für Minder-
 bemittelte. 700m. ü. d. Meere.
 Aerztlicher Leiter: Hofrat Dr. Wolff.

Für die heilige Fastenzeit

halten wir unsere beliebten Gebet-
 und Andachtsbücher empfohlen:
 Eming, Fasten- u. Osterbüchlein
 53 Betrachtungen, geb. 1 Mt.

Krebs, Passionsblumen
 12 Kreuzwegandachten u., geb. 75 Pf.
 Kamp, Sieh auf uns, erbarme
 Dich! nach R. Emmerich u. a. gb. 1 50
 Seeböck, Mater dolorosa! 75 Pf.
 und viele andere

Ausführl. Verzeichnis gratis!
 Verlag A. Laumann, Dülmen.
 Erhältlich in allen Buchhandlungen.

CONTRHEUMAN
 prompt schmerzstillendes aufsaugendes
 ----- Einreibungsmittel -----
 von den Herren Ärzten bei Rheumatismus, Gicht, TUBE
 Neuralgien u. Frostleiden mit Vorliebe verwendet. ! 1 K!
 In den meisten Apotheken. Wo nicht, per Post vom Erzeuger
B. Fragner, Prag 203-III.
 Bei Voraussendung von K 1.50 1 Tube, von K 5.- 5 Tuben franko.

Billigste Einkaufsquelle! Handgewebe Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.
 Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
 Zulettis, Kaffe- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-
 und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
 wäsche, Bettfedern und Daunenn usw.
 Fabriksniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib-
 und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen
 empfiehlt das

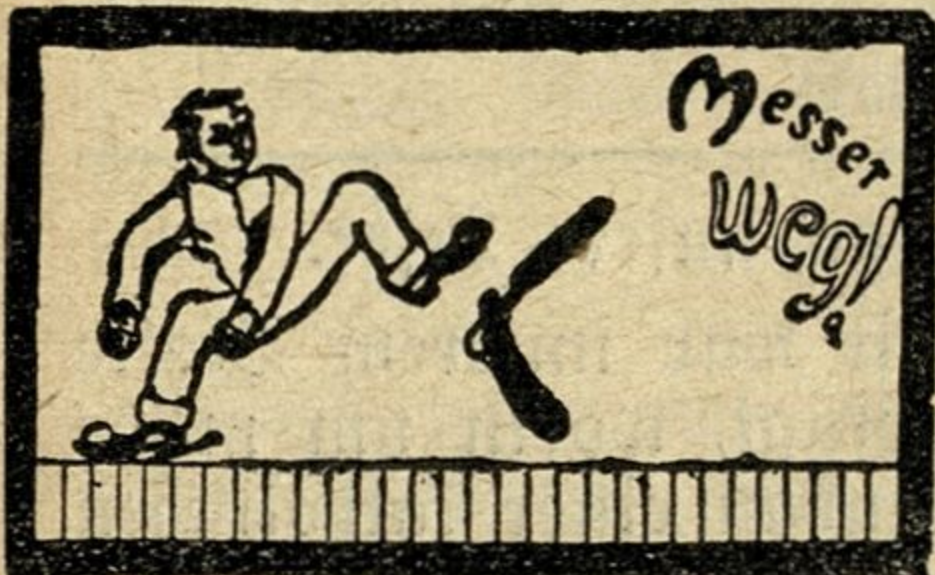
Versandgeschäft Paul Hentschel
 (früher Marie Hentschel)
Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Weg mit dem Rasiermesser!

Gesetzlich geschützt.

Hygienisches Rasieren



ohne Messer, ohne Aparat. Man pinxelt sich ein
 wäscht sich ab und ist in 5 Minuten tadellos rasiert.
 Keine Verletzung. Keine Ansteckung. Kein Brennen
 nach dem Rasieren. Unser Präparat „Messer weg!“
 ist garantiert unschädlich und steht unter ständiger
 Kontrolle des Gerichtschemikers Dr. C. Bischoff in
 Berlin. Einzig behördlich approbiertes Rasierpräparat.
 Eine große Dose für zirka 50-maligen Gebrauch gegen
 Einsendung von K 3.50 oder gegen Nachnahme
 (50 Heller). Komplette Garniturutensilien K 1.-

„Messer weg!“ — Vertrieb Wien II., Schöllerhofgasse 5., Abt. P.
 Zahlreiche ärztliche Atteste. 1000de Anerkennungs-Schreiben. Im Auslande mit großem Erfolge
 seit 3 Jahren eingeführt.

Einbanddecken

zu den

„Warnsdorfer Hausblätter“

für den laufenden wie für frühere Jahrgänge in dazu passender
 und geschmackvoller Ausführung.

Preis mit postfreier Zusendung 1 Krone 40 Heller.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Böhmen.

**Rath und
 Hilfe!**

für diejenigen, die an
 Verdauungsbeschwerden jeder Art, Sodbrennen,
 Säurebildung, Hartleibigkeit, Magenschmerzen
 und den damit verbundenen Ueblichkeiten leiden, bringen die
 seit 30 Jahren bestens bewährten **echten**

Bradyschen Magentropfen

früher Mariazellertropfen genannt. Man hüte sich vor ähn-
 lich lautenden Nachahmungen und Fälschungen und beachte
 die nebenstehende Schutzmarke mit Unterschrift C. Brady. —
 Erhältlich in den Apotheken. Versand in die Provinz durch
 Apotheker C. Brady, Wien, I., Fleischmarkt 2. 441. 5 Flaschen
 um K 5.30, 3 Doppelflaschen um K 5.60 franko

